

Bischof Bernhard Döbbing

(1855 - 1916)

*Ein deutscher Bischof in Italien
Seine innerkirchliche Reformtätigkeit und seine Intervention
zu Gunsten der Christlichen Gewerkschaften**

Von Lothar Hardick

Erstes Kapitel

Sein Lebensgang - Seine innerkirchliche Reformtätigkeit

Leben und Lebenswerk des Bischofs Bernhard Döbbing sind in Deutschland kaum bekannt. Und doch ist man gerade bei ihm in der starken Versuchung, über sein Leben und Lebenswerk große Schlagzeilen zu setzen. Er hat solche Schlagzeilen seitens der Zeitungen in ziemlich reichem Maße erhalten. Wir nennen nur: Ein deutscher Bischof in der römischen Campagna — Ein Opfer des Deutschenhasses — Zweimal beerdigt — Ein neuer Heiliger. Solche journalistischen Aufmachungen mögen gewiß stichwortartig manches über den Franziskaner-Bischof in Italien aussagen. Sie treffen jedoch nicht alles, was ihn vor allem für Deutschland bedeutend machte. Uns scheint sogar, daß das Wesentliche fehlt, nämlich die Tatsache, daß er durch sein Eingreifen im Streit um die christlichen Gewerkschaften kurz vor dem ersten Weltkrieg maßgeblich, wenn nicht sogar entscheidend dazu beigetragen hat, daß sich in Deutschland die beiden großen christlichen Konfessionen zu bleibender Arbeit auf Gebieten zusammenfinden konnten, die beide Konfessionen gemeinsam interessierten.

Es gibt zwar einzelne Darstellungen über Döbbings Leben. Sie halten sich allerdings in geringerem Umfang und waren nicht alle von der Art,

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine erweiterte und mit den notwendigen Nachweisen versehene Fassung eines Vortrages, den der Verfasser im Jahre 1955 anlässlich der hundertsten Wiederkehr von Döbbings Geburtstag vor der Abteilung Münster des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens halten konnte.

Das beigegebene Bildnis Döbbings nach einer Rötelzeichnung von Carl Faust, die im Franziskanerkloster in Werl hängt.

daß eine breitere Öffentlichkeit durch sie informiert werden konnte¹. Man hat auch in Kreisen des Franziskanerordens ernstlich daran gedacht, ihm eine umfassende Biographie zu widmen. Der Gedanke wurde besonders akut, als am 18. Oktober 1933 sein Grab im deutschen Kloster Castel Sant' Elia (rund 40 Kilometer nördlich von Rom) aufgebrochen und geschändet worden war. Man entdeckte damals, daß sein Leib noch unverwest war. Auch der Ordensgeneral der Franziskaner, P. Leonardo Maria Bello, interessierte sich damals sehr dafür, daß eine Biographie geschrieben werde. Die Vorarbeiten dazu wurden P. Pankrätius Rathschek² übertragen. Dieser kannte Döbbing aus persönlicher Erfahrung. Er stand bei seinen Nachforschungen sehr stark unter dem Eindruck, daß der Leib des Bischofs nach siebzehn Jahren unverwest aufgefunden worden war. Daher setzte er seine Materialsammlung in der Weise an, wie sie bei kirchlichen Informativprozessen zur Seligsprechung üblich ist. Damit ergab sich ein ziemlich umständliches Verfahren, weil es unter dem gekennzeichneten Aspekt darauf ankommen mußte, zunächst möglichst alle noch lebenden Zeugen zum Leben Döbbings zu erfassen und von ihnen Aussagen zu erhalten. Für Deutschland ist diese Materialsuche ziemlich abgeschlossen worden. Allerdings muß dabei bedacht werden, daß damit nur ein Bruchteil der Arbeit geleistet war. Leider starb P. Pankrätius Rathschek am 30. August 1939 im bereits genannten Castel Sant' Elia zu einer Zeit, als er in Italien weilte, um dort persönlich die noch erreichbaren Lebenszeugen für Döbbing zu erfassen und die dortigen Archive aufzuarbeiten. Er war nicht mehr dazu gekommen, den persönlichen Nachlaß des Bischofs sicherzustellen, der sich im Franziskanerkonvent San Francesco a Ripa in Rom befand. Die Sorgen der Sächsischen Franziskanerprovinz vom hl. Kreuz — Pro-

¹ Zu nennen sind vor allem: Joseph Massarette, Msgr. B. J. Doebling. In: Hist.-polit. Blätter 157 (1916) 828—833. — Julius Reinhold, Ein Münsteraner — Bischof in Italien. In: Westfälischer Heimatkalender 1955, 162—167. — Ders., Übersicht über den neu aufgefundenen persönlichen Nachlaß Bischofs Bernhard Döbbing. In: Vita Seraphica 36 (1955) 232—240. — Lothar Hardick, Bischof Bernhard Döbbing aus Münster. In: Kirche und Leben 10 (1955) Nr. 28 (10. Juli 1955). — Ders., Bischof Bernhard Döbbing. In: Vita Seraphica 36 (1955) 210—232. Gerade die ordensinterne Zeitschrift Vita Seraphica (hrsg. vom Provinzialat der Franziskaner in Werl/Westf.) hat in fast jeder Nummer Hinweise zu Döbbing. — Endlich sei noch genannt: Benedikt Peters, Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz², Bd. 1 (Werl 1947) S. 84; Bd. 2 (1948) S. 59 f.

² Er starb 30. August 1939 im Alter von 76 Jahren in Castel Sant' Elia. Das Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz berichtet in Bd. 1, 259 über ihn: „Lektor Generalis und Vizepostulator P. Pankrätius Rathschek aus Würigassen, Ordens- und Priesterjubilär, vormals Generaldefinitior, Kustos, Definitior, Guardian und Präses, Visitator der Schlesischen, Bayrischen, Südbrasilianischen und Holländischen Ordensprovinz, im Weltkrieg Seelsorger der Internierten in der Schweiz, Erbauer des Essener Klosters, vielbeteiligt an den Aufgaben der Provinz“. Für unsere Darlegungen ist wichtig, daß er als junger Ordensmann in S. Isidoro zu Rom unter Döbbings Leitung ausgebildet wurde und später in Essen als Vereinsredner auf den sozialpolitischen Unterrichtsabenden des Volksvereins tätig war.



Bischof Bernhard Döbbing



Bischof Bernhard Döbbing

vinzialat in Werl (Westf.) — in der Zeit des Nationalsozialismus und der zweite Weltkrieg brachen dann die Bemühungen um die Erforschung von Döbbings Leben radikal ab. Im Jahre 1949 gelang es dem in Rom weilenden Franziskaner P. Julius *Reinhold*, den persönlichen Nachlaß Döbbings sicherzustellen, ihn zu sichten und an das Archiv der Sächsischen Franziskanerprovinz in Werl zu übergeben³. Wenn auch der Nachlaß bis 1949 nicht mit der notwendigen Sorgfalt aufbewahrt wurde, so daß manche Stücke verlorengegangen sind, bietet er doch eine reiche Fülle von Schriftstücken. Mit sorgfältiger Exaktheit hat Döbbing selbst alle Dinge aufgehoben, die sein Leben betrafen, auch Konzepte seiner eigenen Briefe finden sich wieder. Wenngleich es für eine umfassende Biographie notwendig wäre, das Vatikanische Archiv, das Generalats-Archiv der Franziskaner in Rom, die Diözesan-Archive in Nepi, Sutri und Viterbo und schließlich auch das Archiv der Irischen Franziskanerprovinz durchzuarbeiten, so muß doch gesagt werden, daß die dort zu findenden Dinge sich wesentlich auf ordensinterne bzw. diözesaninterne Fragen beschränken dürften. Was die Bedeutung Döbbings für Deutschland angeht, so ist das Provinzialatsarchiv der Franziskaner in Werl eine ausreichende Basis.

Jugendzeit

Der Vater des Bischofs, Heinrich Döbbing, stammte aus Telgte. Er wurde dort 1794 geboren. Als „Kanonier von der 12pfundigen Batterie Nr. 24“ machte er die Befreiungskriege mit und erhielt dann die Kriegsdenkünze⁴. Später ließ er sich in Münster, Hörsterstraße Nr. 17, nieder und übte dort seinen Beruf als Schuhmachermeister aus. Die Kirchen-Bücher der Kath. St.-Martini-Pfarre zu Münster geben seinen Namen als Döbbing an. Dagegen schreiben die Jahrbücher des Meldeamtes Münster den Namen als Depping, so noch 1862, was allerdings mit „Döbbing“ überschrieben ist. Die Mutter, gebürtige Josefine Westermann, war 1820 in Münster-Überwasser geboren. Der Ehe entstammten sechs Kinder. Josef Heinrich Maria, der spätere Bischof, wurde als jüngstes am 8. Juli 1855 geboren. Josef Döbbing hat seinen Vater nicht persönlich gekannt, denn dieser starb am 11. Juli 1855, einen Tag nach der Taufe seines letzten Kindes. Vielleicht hat gerade dieser Umstand den Sohn bewogen, dem Vater ein besonders pietätvolles Gedenken zu bewahren. Als er Bischof wurde, nahm er in sein Bischofswappen den Stiefel auf, um so das Handwerk seines Vaters zu ehren.

Die Mutter hat als Witwe ihre Kinder in größter Selbstaufopferung erzogen. Sie hat es mit ihrer Hände Arbeit ermöglicht, daß die älteste Tochter das Studium für den Lehrerinnen-Beruf durchführen konnte. Auch

³ Darüber Julius *Reinhold*, Übersicht über den neu aufgefundenen persönlichen Nachlaß Bischofs Bernhard Döbbing. In: *Vita Seraphica* 36 (1955) 232—240.

⁴ Die entsprechende Urkunde findet sich im Nachlaß des Bischofs.

für Josef wurde das Studium ermöglicht. Er besuchte von 1867 bis 1874 das Gymnasium Paulinum in Münster. Seine Mitschüler gaben ihm später das Zeugnis, daß er zwar kein Überflieger gewesen sei, aber doch mit zähem Fleiß beste Ergebnisse erreicht habe⁵. Das Zeugnis, das die Schule ihm im Juli 1874 für die Meldung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst ausstellte, besagt: „Der Schüler ist ernstlich bemüht gewesen, allen Anforderungen zu genügen. Er hat sich das Pensum der Sekunda in ganz befriedigendem Maße angeeignet“⁶.

Der Gymnasiast Josef Döbbing hatte die Schola Paulina jedoch nicht verlassen, um dem freiwilligen Militärdienst nachzukommen. Er trat vielmehr am 13. Juni 1874 als Novize unter dem Namen Frater Bernhard im Noviziatskloster Warendorf ein, das zur Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz gehörte. Dieser Schritt kam für die, die ihn kannten, nicht völlig überraschend. Es mag wohl zutreffen, wenn der Pfarrer an St. Ludgeri in Münster, Prälat *Beelert*, im Jahre 1934 aus seiner Erinnerung heraus die Meinung äußerte, der Klosterberuf Döbbings sei gerade in den Ereignissen der Kulturkampfzeit gewachsen⁷. Tatsache ist, daß diese Zeit noch sehr lange lebendig in der Erinnerung des späteren Bischofs geblieben ist. So erwähnte er noch im Dezember 1911 in einem Brief an den münsterischen Bischof Felix von *Hartmann*, er sei „eingedenk der echt katholischen Erziehung, die ich in Münster genossen, unter dem herrlichen Beispiele unseres Bekennerbischofs Johann Bernard, das mir unvergeßlich bleibt, namentlich jene Monate, in denen auch ich mehr als einmal mit den Männern der Diözese das Glück hatte, das Glaubensbekenntnis zu beten zu Füßen des Bischofs, der im leeren Saale des Palais auf einer einfachen Kiste stand“⁸.

Wenn in diesem Briefe von dem „leeren Saal des Palais“ gesprochen wird, so hat dies eine ganz besondere Beziehung zu den Erlebnissen des Gymnasiasten. Bischof Johann Bernhard *Brinkmann* hatte sich nicht an die sogenannten „Maigesetze“ vom Jahre 1873 gehalten und verschiedentlich in „ungesetzlicher Weise“ Geistliche eingesetzt. Sein Pflichtbewußtsein als Bischof hatte ihn dazu gedrängt. Man muß bedenken, daß durch die Kulturkampf-Gesetze Preußens 156 Pfarreien der Diözese Münster ohne Pfarrer waren⁹. Der Bischof wurde zu hohen Geldstrafen verurteilt. Weil er sich

⁵ Zu den Mitschülern D.s gehörte auch der in Münster noch gut bekannte Prälat *Beelert*. Die Aussagen der Mitschüler sind dem Nachlaß D.s zugeordnet worden.

⁶ Vgl. J. *Reinhold*, Ein Münsteraner — Bischof in Italien 162.

⁷ *Beelerts* Aussagen befinden sich heute bei D.s Nachlaß.

⁸ Zitiert nach dem Konzept in D.s Handschrift. Die angeführten Gedanken sind von D. in einer Audienz bei Papst Pius X. geäußert worden, wie der Zusammenhang des Briefes erweist. Mehr über die Beziehungen D.s zum münsterischen Bistum: L. *Hardick*, in: *Kirche u. Leben* a. a. O., sowie in: *Vita Seraphica* 36 (1955) 226 f. Vermerkt sei hier noch, daß der Hirtenstab Döbbings nach seinem Tode nach Münster kam und heute im Gebrauch von Weihbischof Heinrich *Roleff* ist.

⁹ Vgl. Heinrich *Börsting* - Alois *Schröer*. Handbuch des Bistums Münster ², Bd. 1 (Münster 1946) 113.

weigerte, die Strafe zu bezahlen, wurden die Möbel des bischöflichen Palais gepfändet und versteigert. Aber die Gymnasiasten trugen die Möbel wieder ins Palais zurück. Ob Döbbing selbst aktiv Hand angelegt hat bei dieser Aktion, ist nicht festzustellen. Jedenfalls war er dabei, als es geschah¹⁰. Man sieht in seinem späteren Leben immer wieder, wie sein Charakter ihn zu kämpferischem Glaubensbekenntnis gedrängt hat. So mag tatsächlich gerade das Kulturkampf-Klima entscheidend für seinen Eintritt in den Franziskanerorden gewesen sein.

Ordenseintritt und Exil in den USA

Der Schritt ins Kloster kann nicht in dem Sinne gedeutet werden, als habe der Neunzehnjährige den Ereignissen ausweichen wollen. Die bedrohte Lage der Klöster, die ja auch bald aufgehoben wurden, machte den Ordenseintritt zu einem wirklichen Bekenntnis. In Warendorf sind dem Novizen Frater Bernhard die Ereignisse buchstäblich nachgegangen. Denn der Bekennerbischof Johann Bernhard *Brinkmann* war vom 18. März bis zum 27. April 1875 gefangen in Warendorf. Das Gefängnis in der Emsstadt — heute Landwirtschaftliche Berufsschule — liegt dicht beim Franziskanerkloster. Die Zellenfenster des Bischofs schauten zum Kloster hin, wo an der Westseite sein Kaplan Wohnung genommen hatte¹¹. Man kann sich gut vorstellen, daß solche Situation die Novizen stark beeindruckte.

Aber noch in einer anderen Weise gingen die Kulturkampfeignisse dem Novizen Fr. Bernhard Döbbing nach. Auch das Kloster Warendorf wurde aufgehoben. Der Provinzial der Sächsischen Franziskaner-Provinz P. Gregor *Janknecht*, gebürtig aus Kirchhellen bei Dorsten¹², erklärte den Novizen, sie seien in ihrer Entscheidung frei, ob sie im Orden bleiben wollten oder nicht. Er bedeutete ihnen aber, wenn sie im Orden verweilen wollten, dann könnten sie das Noviziat nur in Nordamerika vollenden. Dort hatte die Ordensprovinz seit dem Jahre 1858 eine Mission begonnen, die sich durch ständige Unterstützung von Deutschland her schon zu ziemlich großer Selbständigkeit entwickelt hatte. Die Novizen in Warendorf erklärten sich geschlossen bereit, nach Nordamerika zu ziehen, wenn sie anders ihr Ordensleben nicht führen könnten. Döbbings Mutter kam von Bottrop her, wo sie seit dem 19. Oktober 1874 bei ihrer Tochter Therese lebte, um von ihrem Sohne Abschied zu nehmen. Die Bürger Warendorfs veranstalteten eine Scheinauktion mit den Blumen des Kloster-Treibhauses

¹⁰ So ergeben es die Aussagen seiner früheren Mitschüler vom Gymnasium Paulinum.

¹¹ Vgl. Wendelin *Meyer*, Das neue Missionskolleg in Warendorf. In: *Vita Seraphica* 13 (1932) 320—328. Dort auf S. 324 ein Literatur-Verzeichnis für Bischof J. B. *Brinkmann*.

¹² Er war 1855—1861, 1867—1879 und 1888—1891 Provinzial und starb am 1. März 1896 in Paderborn. Vgl. Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz, in beiden Bänden unter dem 1. März.

und überreichten den Erlös, damit die Kosten der Überfahrt in die Neue Welt bestritten werden konnten. Am 10. Juni 1875 reisten die zwanzig Novizen ab und kamen am 30. Juni in New York an.

Es darf an dieser Stelle vielleicht auch einmal darauf hingewiesen werden, wie günstig sich die für Deutschland unseligen Kulturkampf-Gesetze für das Deutschtum im Ausland ausgewirkt haben. Allein aus der einen Sächsischen Franziskanerprovinz reisten im Jahre 1875 nicht weniger als 89 Ordensleute in die USA. Damit stand dort schlagartig eine gut ausreichende Zahl von Seelsorgern für die Deutschen zur Verfügung, die in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren. Das Ordensgebiet dort entwickelte sich so rasch, daß es bereits im Jahre 1879 zu einer selbständigen Provinz des Franziskanerordens erhoben werden konnte. Das deutsche Element ist gerade in dieser Provinz, die den Titel „Vom Heiligsten Herzen Jesu“ trägt, bis heute sehr stark geblieben¹³.

Döbbing hat sein Noviziat dann in Teutopolis am 24. Juli 1875 mit der einfachen Profeß abgeschlossen. Darauf folgten im Gang der Ordensausbildung das Studium der Philosophie an der Ordenshochschule zu Quincy (Ill.) von 1875 bis 1877 und das Studium der Theologie in St. Louis (Mo.) von 1877 bis 1880. Am 22. Juni 1879 empfing er die Priesterweihe. Wie ernst er diese Studienzeit genommen hat, mag die Tatsache beleuchten, daß sich noch all seine Kolleghefte in seinem Nachlaß finden.

Weil das nordamerikanische Ordensgebiet im Jahre 1879 zur selbständigen Provinz erhoben wurde, stellte man den Ordensleuten die Entscheidung frei, ob sie dort bleiben oder in das Gebiet der Heimatprovinz zurückkehren wollten. Pater Bernhard Döbbing hatte zunächst für die Heimatprovinz optiert. Bevor jedoch die endgültige Entscheidung gefallen war, versuchte er, die Option wieder rückgängig zu machen. Der Grund für ihn war ganz offensichtlich, daß er in Nordamerika reiche Möglichkeiten des Wirkens für sich sah, während es für den Rest der Heimatprovinz, der nach Holland ins Exil gegangen war, sehr schwierig wurde, entsprechende Arbeit für die Patres zu finden. Weil die Provinzleitung aber fest damit rechnete, in absehbarer Zeit die deutschen Klöster wieder besetzen zu können, bestand der Provinzial auf der Rückkehr Döbbings in die Heimatprovinz, sobald man ihn dort brauche. Man hat dem jungen Pater damals nahegelegt, er solle sich in seiner Angelegenheit an den Ordensgeneral wenden. Wenn er dieses nicht getan hat und sich dem Wunsch des Provinzials fügte, dann war gewiß die Autorität eines P. Ignatius Jeiler¹⁴ dabei entscheidend. Dieser schrieb ihm unter dem 23. Septem-

¹³ Die Geschichte dieser Ordensprovinz liegt in einer Festschrift zum 100jährigen Bestehen vor: Marion A. *Habig*, *Heralds of the King. The Franciscans of the St. Louis — Chicago Province 1858—1958*. Chicago 1958.

¹⁴ P. Ignatius Jeiler stammte aus Havixbeck. Er starb 81jährig am 9. Dezember 1904 in Quaracchi. Sein Hauptwerk ist die kritische Edition der Werke des hl. Bonaventura in 10 Bänden (1882—1902). Als Freund von P. Arnold Janßen wirkte er wesentlich mit an der asketischen Formung der Steyler Missionsgesellschaft und vermittelte auch die Überlassung des Missionsgebietes von

ber 1880 aus dem Gelehrtenkolleg in Quaracchi bei Florenz: „Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß Sie wünschen, in Amerika zu bleiben. Ich zweifle nicht, daß Sie dieses auch wohl durchsetzen könnten. Ihnen dazu zu raten, vermöchte ich nicht, ohne meinen Grundsätzen, die ich so oft meinen Schülern gepredigt und deren Wahrheit ich in 35jähriger Erfahrung als unfehlbar gewiß erprobt habe, untreu zu werden. Alle Gründe, welche die ratio inferior aus der Beobachtung der wechselnden äußeren Dinge dagegen anführen kann, verschlagen nicht. Nachdem Sie, wie Sie sagen, unter schweren Kämpfen mit Gott Ihre Wahl getroffen, müssen Sie sich mehr an das Urteil Ihres Oberen halten, als an Ihr Urteil über die schöne Wirksamkeit, die Sie dort haben, und an Ihre Neigungen, vorausgesetzt, daß Sie für Gottes Ehre und Ihre Ewigkeit zu leben entschlossen sind“¹⁵. Man muß bei diesem Vorgang daran denken, daß die Meinung Döbbings, er könne in Amerika mehr wirken als in Europa, einen sehr realen Grund hatte und nicht aus einem bloßen Wunschenken stammte. Von 1880 bis 1881 war er nämlich Professor der Philosophie am Seminar für Weltpriester in Cleveland.

Im Juli 1881 wurde P. Bernhard Döbbing nach Deutschland zurückgerufen. Die nordamerikanische Provinz sah ihn nicht gern scheiden. Man kann das dem Schreiben entnehmen, das der Provinzial der Herz-Jesu-Provinz ihm zum Abschied am 22. Juli 1881 schickte: „... Sollten jemals ungünstige Verhältnisse Sie von dort wieder vertreiben, was Gott verhüten wolle, oder falls Sie sonst wieder in die hiesige Provinz aufgenommen zu werden wünschen, so werden Sie uns stets willkommen sein. Zugleich danke ich Ihnen von ganzem Herzen für alle Mühen, Sorgen und Opfer, wodurch Sie namentlich in Ihrer Stellung im Seminar für die Ehre des Ordens und unserer Provinz gewirkt und gearbeitet haben...“¹⁶.

Weitere Ausbildung in Quaracchi

Die erste Tätigkeit Döbbings nach seiner Rückkehr war eine seelsorgliche Vertretung in Ostenfelde, die nur wenige Monate dauerte. Offenbar kam es der Provinzleitung zunächst darauf an, den jungen Ordensmann näher kennen zu lernen, bevor man ihm größere Aufträge gab. Ende des Jahres 1881 wurde er dann an das franziskanische Gelehrtenkolleg S. Bonaventura in Quaracchi bei Florenz geschickt. Dort wirkte damals der eben genannte P. Ignatius Jeiler als der verantwortliche Leiter für die Gesamt-

Süd-Shantung (China) an die Steyler Missionare. Sein Andenken hält das vom jüngst verstorbenen P. Paschalis Neyer gegründete Jeiler-Institut im Franziskanerkloster zu Münster lebendig. Seine Lebensdaten, seine Schriften und Literatur über ihn vgl. zusammenfassend in: Totenbuch der Sächs. Franziskanerprovinz, unter dem 9. Dezember, vor allem in Bd. 2, 206–208.

¹⁵ Der Schriftwechsel Jeiler-Döbbing bildet einen umfangreichen Faszikel in D.s. Nachlaß.

¹⁶ Veröffentlicht von J. Reinhold, in: Vita Seraphica 36 (1955) 232 f.

ausgabe der Werke des Kirchenlehrers Bonaventura. Döbbing hatte allerdings nicht den Auftrag, sich an dieser Edition zu beteiligen. Die Ordensprovinz hatte vielmehr den Plan, ihn dort gründlich in die Theologie des hl. Bonaventura eindringen zu lassen, damit er dann als Lehrer an einer heimischen Ordenshochschule tätig sein könne. Ziemlich genau zwei Jahre hat P. Bernhard dort unter der Leitung von P. Ignatius Jeiler studiert. Von da an datiert die enge Verbindung mit P. Jeiler, der Döbbing auf wissenschaftlichem Gebiet später noch mehrfach offenherzig und kritisch beraten hat.

Es ist wohl angebracht, an dieser Stelle die *schriftstellerische Tätigkeit* Döbbings kurz zu beleuchten. Sein Nachlaß enthält neben sorgfältig ausgearbeiteten Vorlesungen über Logik, Naturrecht und Theologie mehrere Manuskripte, bei denen der Verfasser deutlich an eine Publikation gedacht hat. Da ist zunächst eine für den Druck vorbereitete Arbeit, die den Titel tragen könnte: Eine Philosophie, zurückgeführt und aufgebaut auf ihre direkten Quellen. Sie ist nie gedruckt worden. Das Urteil von P. Julius Reinhold, der zur Zeit in Rom an der Edition der Werke des Franziskaner-gelehrten Johannes Duns Scotus arbeitet, lautet über dieses Manuskript: „Ein Werk wie dieses hätte besonders bei Editionsarbeiten zur Auffindung der Zitate wichtige Dienste tun können“¹⁷. Eine weitere Arbeit, die sich im Nachlaß Döbbings findet, ist eine Art Moralthologie, die ganz auf der Lehre des hl. Bonaventura aufgebaut war. Sie war wohl auf zwei Bände berechnet. Was von der bereits weitgehend vorbereiteten Drucklegung abgehalten hat, ist nicht klar. Anscheinend hat es daran gelegen, daß man in der Heimatprovinz des Schriftstellers damals mehr als vorsichtig bei Publikationen war. Möglicherweise wollte man auch verhindern, daß auf dem Gebiete der Moralthologie Überschneidungen mit den Arbeiten von P. Irenäus Bierbaum vorkämen. Dieser hat seine beiden großen Ausgaben der Theologia moralis von Benjamin Elbel und der Theologia moralis von Sporer (je dreibändig) zwar erst einige Jahre später herausgebracht (1892 bis 1894 Elbel und 1897–1901 Sporer), es ist jedoch wahrscheinlich, daß er damals bereits mit den Vorarbeiten begonnen hatte¹⁸. Vielleicht wollte man vorsichtig wirklich einem Zuviel an Publikationen auf einem und demselben Gebiet steuern. Die Meinung des Provinzials P. Othmar Maasmann wurde Döbbing in einem Brief vom 7. September 1882 deutlich: „Aber ist denn Ihr Manuskript schon druckfertig? Nach meinem Dafürhalten ist es doch etwas übereilt, das Elaborat schon jetzt auf den Büchermarkt zu schicken. ... Nach meiner unmaßgeblichen Meinung wäre es besser, wenn das Manuskript zunächst vermittels einer Handpresse vervielfältigt würde und so in der Schule zur Verwendung käme. Die vorhandenen Mängel

¹⁷ Ebd. 236.

¹⁸ Zu P. Irenäus Bierbaum (gestorben 27. Februar 1907 in Wiedenbrück, beigesetzt in Warendorf) vgl. Totenbuch, unter dem 27. Februar, besonders in Bd. 2, 48 f. — O. Bonmann, in: Lexikon f. Theol. u. Kirche ², Bd. 2 (1958) 456. Er war 1885–1888 und 1897–1900 Provinzial.

würden dann eher entdeckt und vor dem Drucke oder vielmehr, ehe das Werk auf dem Büchermarkt erscheint, beseitigt werden. Bei unserer scharfen, haarspaltenden Kritik heißt es: *Caute procedas*¹⁹.

Es spricht für die Charaktergröße Döbbings, wenn er sich solchen Urteilen gebeugt hat; es spricht aber auch für seine Zähigkeit, daß er es trotzdem nicht aufgab, publizistisch hervorzutreten. Im Jahre 1892 kam eine Arbeit über das Kolleg S. Isidoro zu Rom, im Jahre 1899 eine Arbeit über das Muttergottes-Heiligtum in Castel S. Elias heraus. Beiden Arbeiten hat allerdings P. Ignatius *Jeiler* in Briefen vom 2. März 1892 und vom 16. Juli 1899 einige kritische Bemerkungen mitgegeben. Das Urteil des gleichen Gelehrten hat auch das Erscheinen einer Arbeit über den modernen Naturalismus verhindert, die im Jahre 1888 geplant war²⁰. Dagegen ist erschienen: *De studio doctrinae scholasticorum, imprimis duorum Principum S. Thomae et S. Bonaventurae*²¹.

Die Schicksale seiner wissenschaftlichen Planungen haben den jungen Ordensmann nicht mutlos und verzagt gemacht. Man sieht das an der Tatsache, daß er immer wieder sich an Publikationen herangewagt hat. Andererseits verrät gerade die Geschichte dieser seiner Arbeiten, daß er stets zum Lernen und nicht nur zum Lehren bereit war. Seine spätere Arbeitsbelastung hat es verhindert, daß seine früheren Pläne in der Wissenschaft ganz ausreifen konnten. Wenn man ihm also auf Grund der Ereignisse nicht die höchste wissenschaftliche Qualifikation zuerkennen kann, so muß man doch Achtung haben vor seinem unbeugsamen Willen, das nutzbringend anzuwenden, was er in den zwei Jahren bis zum Oktober 1883 im Gelehrtenkolleg zu Quaracchi gelernt hatte.

Reformator der irischen Franziskaner

Zu jenem Zeitpunkt berief ihn der Ordensgeneral zu einer Aufgabe, die wohl zu den schwersten Aufgaben zählt, denen ein Mensch seine Arbeitskraft widmet. Döbbing wurde beauftragt, das Kolleg der irischen Franziskaner, S. Isidoro zu Rom, und später die gesamte irische Ordensprovinz zu reformieren. Zum Verständnis dieses Vorganges muß gerechterweise berücksichtigt werden, daß die irischen Franziskaner wie die gesamte katholische Kirche Irlands durch drei Jahrhunderte der Unterdrückung und Verfolgung gegangen waren. Diese Lage hatte wie von selbst manche Abstriche von dem Ordensleben, wie man es sich als Ideal wünschen mußte, mit sich gebracht. Um das Wesentliche zu retten, war manches andere preisgegeben worden. Mittlerweile hatte sich die Lage für das katholische Bekenntnis in Irland ziemlich normalisiert. Als man jetzt an den friedlichen

¹⁹ P. Othmar *Maasmann* war 1861–1867, 1879–1885 und 1891–1894 Provinzial. Näheres über ihn vgl. Totenbuch, unter dem 15. März.

²⁰ Vgl. J. *Reinhold*, in: *Vita Seraphica* 36 (1955) 237.

²¹ Die Arbeit erschien als *Additio ad Acta Ordinis Minorum*, Rom 1886.

Aufbau ging, erwies sich, daß die Ordenstradition bei den Iren unterbrochen war. Eine Erneuerung aus den eigenen Reihen, die eigentlich nur durch Anknüpfen an gelebte Tradition kommen kann, war deshalb unmöglich. Daher gab man den irischen Franziskanern den ernststen und energischsten Deutschen zum Reformator.

Als Döbbing im Oktober 1883 zum Leiter des irischen Kollegs S. Isidoro ernannt wurde und den Reform-Auftrag erhielt, war er achtundzwanzig Jahre alt. Zwar haben wir kein Zeugnis über seine Fähigkeiten und seinen Charakter aus dieser Zeit. Da man aber gerade bei solchen Reformen keine Experimente wagen darf, sondern den sichersten Weg gehen muß, so ist seine Beauftragung in solch jungen Lebensjahren mehr als ein schriftliches Zeugnis über ihn. Man muß sich sicher gewesen sein, daß er einerseits die notwendige Zähigkeit und Selbstlosigkeit mitbrachte, daß er andererseits aber auch in seiner persönlichen Lebensführung über jedem Zweifel stand. Was diesen letzten Punkt angeht, so sind wir dabei nicht allein auf die Aussagen anderer angewiesen, die z. B. bezeugen, daß Döbbing auch noch als Bischof mit den Mitgliedern seines Haushaltes ein durchaus klösterliches Leben zu führen gesucht hat und in diesem Punkte auch den Laien-Angestellten gegenüber unerbittlich war. Sein Nachlaß enthält ein kleines Gewissensbüchlein, das er 1874 im Noviziat begonnen und lange Jahre weitergeführt hat. Man sieht darin, daß er von seinem eigenen Leben das Äußerste gefordert hat. Eine absolute Strenge in der eigenen Lebensführung tritt überdeutlich heraus, sie ist jedoch nicht die einzige Seite. Er war um Ausgeglichenheit bemüht, wie z. B. der Satz offenbart: „Zu großer Ernst ist unnatürlich“²².

Wenn Reformaufträge schon an sich sehr schwer und heikel sind, so kamen im vorliegenden Falle noch besondere Schwierigkeiten hinzu. Der Reformator und die zu Reformierenden entstammten nicht demselben Volkstum. Und wer die Geschichte der religiösen Gemeinschaften bedenkt, der weiß, wie stark sich die Kräfte des jeweiligen Volkstums auch im Ordensleben geltend machen. Das Religiöse gibt sich gern im Lebensstil der verschiedenen Völker. Aus dieser Situation sind für Döbbing gewiß manche zusätzlichen Schwierigkeiten erwachsen. Er war zunächst nur für das römische Kolleg der Iren S. Isidoro berufen worden, später kam Capranica als das weitere irische Kolleg auf italienischem Boden hinzu. In den Zeiten der Glaubensverfolgung waren die irischen Franziskaner gezwungen gewesen, die Stätten für ihren Nachwuchs außerhalb ihres Mutterlandes aufzurichten. Nachdem Döbbing zunächst in S. Isidoro mit bestem Erfolg gewirkt hatte, wurde er 1888 der einzige Leiter der gesamten irischen Reform. Und in diesem Zusammenhang macht man eine erstaunliche Beobachtung: Er ist nie persönlich in Irland gewesen. Sprachschwierigkeiten können nicht der Grund dafür gewesen sein. Denn er beherrschte die englische Sprache sehr gut.

²² Der Inhalt des Gewissensbüchleins ist in seinen wesentlichen Zügen veröffentlicht von J. Reinhold, a. a. O. 234–236.

Zur Lösung dieser Schwierigkeit kann vielleicht vermutet werden, daß Döbbing einfach den klassischen Weg jeder Ordensreform ging und von unten, vom Nachwuchs her, aufbaute in der Hoffnung, daß die neu geformten jungen Ordensleute später aus eigener Kraft die neue Linie ihrer Ordensprovinz bestimmen würden. Die Ordensgeschichte der katholischen Kirche bestätigt es immer wieder, wie schwer es ist, eine Reform auf dem Verordnungswege zu erreichen. Reform, neuer Lebensstil muß eingelebt werden, wenn Erfolge kommen sollen. Deshalb hat die Heimatprovinz Döbbings auch gleich zu Beginn der Neuformung von S. Isidoro insgesamt zehn junge Ordensleute nach Italien geschickt, die mit den Iren zusammenleben und eine Art Ferment bilden sollten. Später ging man dazu über, die jungen Iren im Noviziat der Sächsischen Provinz vom Hl. Kreuze auszubilden. Erst als die italienischen Kollegien ganz intakt waren, kamen die jungen irischen Franziskaner wieder nach dort.

Döbbing hat mit dieser schweren Aufgabe, die ihn von 1883—1898 ganz in Anspruch nahm, vollen Erfolg gehabt. Der große Annalist des Franziskanerordens Lukas Wadding (1588—1657) hatte das Kolleg S. Isidoro gegründet und ihm die ersten Statuten gegeben²³. Döbbing hat bei seiner Neuformung auf diese Statuten Waddings zurückgegriffen. Er sorgte auch dafür, daß die Gebeine des großen Gründers eine neue, ehrfürchtig ausgestaltete Ruhestätte erhielten. Nicht nur auf aszetischem Gebiet, auch in der Wissenschaft knüpfte der deutsche Reformator an die alte Tradition von S. Isidoro wieder an, wie sie Wadding geschaffen hatte. Auch baulich wurde das Iren-Kolleg völlig renoviert.

In die Zeit, als Döbbing Präses von S. Isidoro war und auch das weitere irische Kolleg auf italienischem Boden in Capranica als Delegat leitete, fällt die Gründung des deutschen Klosters *Castel S. Elia*, das etwa 40 km nördlich von Rom liegt. Ursprünglich hatte Döbbing wohl geplant, dieses Kloster für die Iren zu gründen, damit vor allem die jungen irischen Ordensleute für die Ferienzeit einen Ortswechsel vornehmen könnten und so einer gewissen Isolierung und Enge entgehen möchten. Darauf deutet hin, daß die ersten Grundstücke, die für das neue Kloster erworben wurden, vor dem italienischen Staat auf Namen von irischen Franziskanern überschrieben worden sind. Wahrscheinlich sah aber die deutsche Heimatprovinz Döbbings es als mindestens genau so dringlich an, den Ordensleuten, die aus Deutschland nach S. Isidoro gekommen waren, einen heimischen Rückhalt mit einem eigenen Kloster zu geben. So wurde Castel S. Elia am 17. Mai 1892 als Kloster von der Sächsischen Provinz vom Hl. Kreuze übernommen und mit deutschen Ordensleuten besetzt. Weil aber für dieses Kloster praktisch nur ein bestimmter kleiner Kreis von Ordensleuten in Betracht kam, der die italienische Sprache beherrschte, und man es nicht

²³ Dazu: Patrick J. Corish, The beginnings of the Irish College, Rome: In: Father Luke Wadding. Commemorative Volume, Dublin-London 1957, 284 bis 294. Die Statuten Döbbings: Statuta Collegii S. Isidori, erschienen Rom 1885 im Druck. Vgl. auch die Arbeit Döbbings, Historia Collegiorum S. Isidori de Urbe et S. Mariae de Plano Capranicae, Rom 1892.

für gut hielt, diese Männer sozusagen auf Lebenszeit in einem und demselben Kloster zu belassen, entschloß man sich auf Drängen Döbbings, im Jahre 1894 mit Auricola bei Amaseno ein zweites deutsches Kloster zu eröffnen. Wenn auch Amaseno schon 1907 an italienische Franziskaner abgetreten wurde, so hat es doch in der kurzen Zeit seines Bestehens in mustergültiger Weise von deutscher Art Zeugnis abgelegt. Die höchsten römischen Instanzen der katholischen Kirche haben sich immer wieder in fast überschwenglichen Lobeshymnen über die vorbildliche Wirksamkeit der Deutschen ergangen. — Ähnliche Überlegungen wie bei Amaseno haben die Heimatprovinz Döbbings später bewogen, noch einmal ein weiteres Kloster in Italien anzunehmen in Gallese, wo sie 1938–1948 das Heiligtum des hl. Famian betreute. Die Personalschwierigkeiten nach dem letzten Weltkrieg zwangen dazu, diese Gründung wieder aufzugeben, während Castel S. Elia bis heute als deutsches Kloster in Italien besteht.

Bischof von Nepi und Sutri

Als Döbbing im Jahre 1898 die Leitung des irischen Reformwerkes niederlegen konnte, wurde er vom Ordensgeneral zunächst als Exerzitienmeister in die Kustodie vom Heiligen Lande geschickt, wo er bis 1899 blieb, nachdem er in Palästina und Ägypten in allen Klöstern der Kustodie die Exerzitien gegeben hatte. Auf der Rückreise traf er den späteren Oberregierungsrat Ernst Maximilian *Roloff*, den er zur katholischen Kirche führte und in dem er einen treuen Freund erwarb²⁴. Der Ordensgeneral sah nun für Döbbing keine Aufgabe in Italien mehr und wollte ihn nach Deutschland zurückschicken. Da griff Papst Leo XIII. persönlich ein und befahl, Döbbing solle in Italien bleiben. Der deutsche Ordensmann war damals dem Heiligen Stuhl kein Unbekannter mehr. Er hatte im Jahre 1897 die Ernennung zum Konsultor der Index-Kongregation erhalten. Mehrfach hatte er Sonderaufträge für den Vatikan durchgeführt. Warum Leo XIII. den Westfalen in Italien zurückgehalten hatte, wurde der Öffentlichkeit am 19. März 1900 klar. An diesem Tag wurde Döbbing zum Bischof von Nepi und Sutri ernannt. Die Konsekration, die am 22. April desselben Jahres in der Kirche von S. Isidoro stattfand, erfolgte durch Kardinal *Satolli*. Vorher hatte Döbbing die italienische Staatsangehörigkeit angenommen.

Nepi, das uralte etruskische *Nepet*, soll bereits im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung als Bistum gegründet worden sein. Es geht die Überlieferung, daß sein erster Bischof, Romanus mit Namen, vom hl. Petrus eingesetzt worden ist. Die ersten christlichen Martyrer des Abendlandes sollen dort gestorben sein, als Kaiser Claudius im Jahre 51 in Nepi

²⁴ *Roloff* ist der Herausgeber des Pädagogischen Lexikons. Im Jahre 1920 erschien seine Autobiographie „In zwei Welten“ (Berlin). Sein Briefwechsel und seine Aussagen machen einen gewichtigen Teil der Döbbing-Akten aus.

die Bischöfe Romanus und Ptolemäus zusammen mit 38 Christen hinrichten ließ²⁵. Im Jahre 1900 hatte Nepi 2 200 Einwohner.

Sutri sah mit dem hl. Eusebius in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts seinen ersten Bischof. Die Stadt ist sehr eng mit der deutschen Kaisergeschichte verbunden. Am 20. Dezember 1046 tagte dort eine Kirchenversammlung unter Papst Gregor VI. in Gegenwart des deutschen Kaisers Heinrich III., auf der kirchliche Reformmaßnahmen beschlossen wurden. Im Jahre 1059 war eine weitere Reformsynode in Sutri. In dieser Stadt empfing König Heinrich V. auf seinem Romzug zur Kaiserkrönung am 9. Februar 1111 die Bevollmächtigten des Papstes Paschalis II. Bei Sutri traf Friedrich I. Barbarossa kurz vor seiner Kaiserkrönung am 9. Juni 1155 mit Papst Hadrian IV. zusammen. Am 12. Dezember 1435 wurde Sutri mit Nepi zu einer Doppeldiözese unter einem einzigen Bischof vereinigt. Es war Pflicht des jeweiligen Bischofs, in einem entsprechenden Intervall in beiden Bischofsstädten zu residieren²⁶. Nepi - Sutri ist exemtes Bistum, es gehört also nicht zu einer Kirchenprovinz unter einem Erzbischof, sondern untersteht unmittelbar dem Heiligen Stuhl. Und es mag sein, daß auch dieser Rechtsstand der Doppeldiözese Papst Leo XIII. veranlaßt hat, Döbbing gerade dort als Bischof einzusetzen, damit das Werk, das er von dem neuen Bischof erwartete, sich ungehindert entfalten könne.

Die Ernennung eines Deutschen zum Oberhirten einer traditionsreichen Diözese, die unmittelbar vor den Toren Roms liegt, hat in den Kreisen des katholischen Deutschland großen Jubel ausgelöst. Es ist eine sehr große Zahl von Glückwunschschreiben an ihn erhalten. In ihnen ist vielfach zu spüren, daß man — vielleicht ohne alle Zusammenhänge genau zu kennen — ziemlich deutlich erahnte, was der Heilige Stuhl mit dieser Ernennung wollte. Genannt sei das Glückwunschschreiben von P. Arnold *Janßen*, dem Gründer der Steyler Missionsgenossenschaft, der später dem Bischof Professoren für sein Seminar schickte und ihn mit allen Möglichkeiten unterstützt hat. Es heißt darin: „Wer hätte das gedacht: ein westfälischer Franziskaner wird Bischof in der Nähe von Rom! ... Möge Ihr Einfluß die ganze Diözese erfüllen und möglichst weit über dieselbe hinausgehen! Etwas deutsches Blut im italienischen Episkopat, das wird nicht schaden“²⁷. An seine eigenen Mitbrüder schreibt *Janßen* von Rom aus unter dem 24. April 1900: „Die Wahl Döbbings wird allgemein als Werk der Vorsehung betrachtet. Er wird oder ist schon als Italiener naturalisiert, und was er in seinem Bisthum zu Wege bringt, wird auch in manchen anderen dann wohl durchgeführt werden“²⁸.

Man braucht nun nicht anzunehmen, daß solche deutlichen Worte in Italien direkt bekannt geworden sind. Aber sie entsprachen doch sehr stark dem deutschen Nationalgefühl. Es mag auch sein, daß ähnliche Worte von

²⁵ Vgl. J. *Massarette*, Msgr. B. J. Doebbing. In: Hist.-polit. Blätter 157 (1916) 830 f.

²⁶ Vgl. K. A. *Fink*, Sutri. In: Lexikon f. Theol. u. Kirche, Bd. 9 (1937) 916.

²⁷ Das Original befindet sich im Nachlaß D.s.

²⁸ Das Original befindet sich im Archiv des Steyler Missionshauses.

anderer Seite so geäußert worden sind, daß man in Italien davon Kenntnis erhielt. Gewiß war man sich auch in Italien darüber klar, daß eine Reform der Diözesen dringend notwendig sei. Aber das Nationalgefühl eines jeden Volkes sieht es lieber, wenn eigene Kräfte für eine solche Reform gewählt werden. Und so liegt gerade in der deutschen Begeisterung über die Aufgaben Döbbings der Kern vieler Schwierigkeiten, die sein Episkopat durchzogen. Man darf sich da an die klarsehenden Worte erinnern, die der Katakombenforscher Anton *de Waal* dem neuernannten Bischof schrieb. Die Worte sind geformt aus einer guten Kenntnis der italienischen Verhältnisse, sie sehen außer der großen und ehrenvollen Aufgabe ganz klar die Schwierigkeiten und das Leid, die für einen Deutschen aus der Aufgabe erwachsen mußten, in Italien Bischof zu werden mit der klaren Weisung, eine Reform einzuleiten. *De Waal schreibt*: „Die Mitteilung Ihrer Berufung auf den Bischofsstuhl von Nepi und Sutri habe ich — und gewiß alle, die Sie kennen und verehren — mit geteilten Gefühlen entgegengenommen. Einerseits freut es mich ja, daß Ihr langjähriges Wirken diese Anerkennung von seiten des obersten Hirten der Kirche gefunden hat, und es mag mich auch freuen, daß sich Ihnen jetzt ein so weites Feld vermehrter Tätigkeit zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes bietet. Allein andererseits sieht auch jeder den dornenvollen Weg, der vor Ihnen liegt, und all die Mühen und Opfer und all den Widerstand, den Ihre Bestrebungen zur Besserung von Klerus und Volk in einer verkommenen Diözese finden werden. Sie, hochwürdigster Herr, folgen dem Befehle des Papstes, dem Rufe Gottes; Sie haben die Ehre nicht gesucht, die Ihnen in die Mitra die Dornenkrone flicht. Wenn Sie auf die Hilfe von oben und den Beistand aller Gutgesinnten rechnen dürfen, dann begleiten Ew. Bischöfliche Gnaden auch die Segenswünsche und Gebete all der vielen, die Sie kennen und verehren, und zu diesen vielen wollen Sie auch denjenigen rechnen, der Sie fortan doppelt schätzen und verehren wird“²⁹.

Der neue Bischof selbst sah seiner Aufgabe nicht leichten Herzens entgegen. Er hatte dem Heiligen Vater seine schweren Bedenken vorgebracht, unter anderem auch darauf hingewiesen, daß er nicht italienischer Staatsbürger sei. Diese Schwierigkeit wurde behoben, indem ihm Fürst *Odescalchi*, der auch bei seiner Bischofsweihe zugegen war, das italienische Bürgerrecht verlieh³⁰. Die meisten der anderen Bedenken und Schwierigkeiten konnten zwar nicht beseitigt werden, doch beugte sich Döbbing dem festen Willen des Papstes. In seinem Nachlaß ist der Entwurf des Schreibens enthalten, mit dem er dem Kapitularvikar von Nepi - Sutri seine Ernennung mitgeteilt hat. Man kann es als deutliches Zeichen seiner inneren Beunruhigung und seiner ernsten Sorge werten, daß er dieses Schreiben im Konzept immer wieder überarbeitet und geändert hat. Der endgültig gebliebene Text wird im Folgenden in deutscher Übersetzung gebracht:

²⁹ Der Brief ist undatiert.

³⁰ D. hatte 1888 wieder die preußische Staatsangehörigkeit angenommen, da er 1875 nordamerikanischer Bürger geworden war.

„Ich habe die Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß Seine Heiligkeit, Papst Leo XIII., sich gewürdigt hat, mich, einen armen Minderbruder, zum Bischof zu erwählen für die ruhmreichen vereinigten Diözesen Nepi und Sutri, die verwaist waren durch den unersetzlichen Verlust des niemals genügend betrauten Msgr. Generoso Mattei, der mich immer mit seiner wertvollen Freundschaft geehrt hat. Ich bete die unerforschlichen Ratschlüsse Gottes an, obwohl ich mir meines eigenen Unverdienstes bewußt bin und davor zittere, einen neuen Kreuzweg zu betreten. Aber ich sah mich nicht berechtigt, mich dem Rufe des Stellvertreters Jesu Christi zu entziehen. So habe ich denn eingewilligt und lege alles Vertrauen, alle Hoffnung, alle Hilfe in die unermessliche Barmherzigkeit des Herrn, in den Beistand der hl. Gottesmutter Maria ad Rupes³¹, der heiligen Patrone der genannten Diözesen und in die Gebete aller Gläubigen dieser Diözesen. Ich bitte Sie, die Güte zu haben, dieses Schreiben dem hochwürdigsten Kathedralkapitel mitzuteilen, in dessen Mitarbeit ich das höchste Vertrauen setze.“

Die Worte solcher Schreiben werden sich im allgemeinen wohl in einer gewissen offiziellen Linie halten. Doch bekommen die Worte Döbbings angesichts der Sachlage eine ganz persönliche Note, vor allem bei der Tatsache, daß die Formulierung, er betrete einen neuen Kreuzweg, durch all seine Abänderungen des ersten Entwurfs hindurch stehen geblieben ist. Dies war etwas, was er unbedingt sagen wollte. Nebenbei fällt aus diesem einen Worte auch ein bezeichnendes Licht auf seine vorausgehende Reformtätigkeit, die doch hier als der frühere Kreuzweg von ihm betrachtet wird. Man wird dieses Bekenntnis aus seinem Munde zu all dem hinzunehmen müssen, was er an Strenge und Konsequenz aufbringen mußte, um seine Aufgaben zu lösen. Dann wird klar, daß er kein hartes Kämpferherz gehabt hat, sondern daß er persönlich viel unter seinen Aufgaben gelitten hat. Um so mehr ehrt es ihn, daß er die Aufgaben dann im Gehorsam doch übernahm und alles daran setzte, sie durchzuführen. Er war entschlossen, den ihm zugewiesenen Posten mit letzter Kraft treu zu halten. So könnte man ja auch der Ansicht sein, für ihn persönlich sei es besser gewesen, wenn er resigniert hätte, als Italien in den Krieg gegen Deutschland eintrat. Ganz sicher hätte er sich damit viel Leid erspart. Er war gewiß nicht blind und ahnte, was ihm bevorstand. Aber er hat seine Stelle, die ihm der Heilige Vater zugewiesen hatte, bis zur letzten Möglichkeit gehalten. Denn seiner Treue schien es unrecht, wegen persönlicher Leiden das aufzugeben, wozu ihn der ausdrückliche Wille des Papstes gerufen hatte.

Bischof Döbbing hat zwar all seine Aufträge, die er von der Kirche erhielt, mit entschlossener Tatkraft angefaßt, aber er ist nie mit blinder Begeisterung an sie herangegangen. Das geht auch ganz klar aus einem Briefe hervor, den er in einer besonderen Situation seines Lebens an den

³¹ So lautet der Titel des Heiligtums, das vom Kloster Castel Sant' Elia betreut wird. Döbbing selbst hat die Geschichte dieses Heiligtums beschrieben: *Il Santuario della Madonna ad Rupes in Castel S. Elia, Rom 1899.*

Provinzial P. Richard *Breisig*³² am 25. Dezember 1913 richtete: „Pater Reverende. Da ich immer Freud und Leid mit meiner Mutterprovinz teile, will ich Ihnen zuerst mitteilen das Neueste, was mich betrifft. Da in Viterbo alles darniederliegt, hatte der H. Vater vor, mich dorthin zu versetzen. Zum Glück habe ich den Schritt verhüten können, da der H. Vater meine Gründe als schwerwiegend anerkannte. Heute habe ich nun das Dekret erhalten, vom 1. Januar an Administrator Apostolicus von Viterbo und Toscarella zu sein ad nutum S. Sedis ... Viterbo hat alles aufgeboten, mich zu bekommen, der alte Bischof Granelli konnte den Karren nicht weiter ziehen. Nun helfe mir der liebe Gott. Die Aufgabe ist eine sehr schwierige, welche ich dem heiligen Gebete sehr empfehle“³³. In Viterbo ist es denn auch gewesen, daß ihm ein italienischer Geistlicher mit der Drohung entgegentrat, man werde sich notfalls mit Hilfe der weltlichen Gewalt gegen seine Reformmaßnahmen wehren.

Solche Zwischenfälle, die man als Zeichen breiteren Widerstandes werten muß, kamen häufiger vor. Sie haben den Bischof aber nicht zum Aufgeben seines Weges veranlassen können. Und aufs Ganze gesehen, war Widerstand gegen ihn auch nur die eine Seite. Er selbst wußte sich getragen vom Wohlwollen des Heiligen Vaters, das dieser ihm verschiedene Male zum Ausdruck brachte. So wurde er von Papst Pius X. im Mai 1911 zum Apostolischen Visitator für die fünfzehn Seminare der Kirchenprovinz Venedig ernannt. Döbbing war sich selber bewußt, daß gerade dieser Auftrag ein besonderes Vertrauenszeichen war. Denn Pius X. war ja zuletzt Patriarch von Venedig gewesen. Es war, als habe der Papst den deutschen Bischof zum besonderen Fortsetzer seines eigenen Werkes aussersehen, das er in andere Hände hatte legen müssen, als er auf den Stuhl Petri berufen wurde. Döbbing muß diese Visitation ganz ausgezeichnet durchgeführt haben, denn der Papst erklärte ihm bei einer langen Audienz: „Sie haben im Venediger Gebiet ein unvergängliches Andenken hinterlassen“³⁴.

Weil er die Visitation in Venezien so erfolgreich durchgeführt hatte, wurde er im Oktober des gleichen Jahres als Apostolischer Delegat für eine Angelegenheit des Franziskanerordens in den Raum Florenz geschickt. Er schreibt darüber in einem Brief vom 11. Oktober 1911 an den Provinzial der Saxonia, P. Richard *Breisig*: „Am Freitag muß ich nach Florenz als Delegatus Apostolicus mit allen Vollmachten, um die verwinkelte Geschichte der dortigen Provinzen in Ordnung zu bringen, respektive die

³² Er war 1909–1915 Provinzial. Vgl. über ihn: Totenbuch der Sächsischen Franziskanerprovinz, beide Bände unter dem 30. Oktober.

³³ Vielleicht ist der Plan, Döbbing die Doppeldiözese Viterbo und Toscarella zu geben, nachdem Nepi und Sutri auf guten Weg gebracht waren, die stärkste Anerkennung für das Wirken des Westfalen in Italien. Übrigens wurde im Dezember 1913, also zur gleichen Zeit, der römische Teil der Abbazia delle Tre Fontane (3 Ortschaften) der Diözese Nepi angeschlossen.

³⁴ Urkundlich bezeugt durch E. Roloff.

Opponenten zur Vernunft³⁵. Bitte beten zu lassen für eine so wichtige Sache. Sobald diese Sache erledigt ist, wird die andere so lange schon erwartete ausgeführt werden, und vielleicht viel radikaler als man vermutet hat³⁶. Man kann annehmen, daß Döbbing mit seiner letzten Bemerkung die konsequente Durchführung der Seminarreform in Italien gemeint hat. In welcher Weise er daran beteiligt war, werden wir noch berücksichtigen müssen. Hier sollte aus seinem Schreiben nur deutlich werden, daß er trotz klarer Erkenntnis aller Schwierigkeiten mit festem, zähem Willen durchzuführen gewillt war, was er als seinen Auftrag erkannte. Diese seine Art kommt ganz unbeabsichtigt in dem soeben angeführten Brief in einer anderen Angelegenheit zum Ausdruck, die für viele stehen mag. Er schreibt: „Gebe hier in Frascati die hl. Exerzitien, gegen 60 Religiösen der Provinz St. Francesco a Ripa. Morgen, Donnerstag mittag, ist Schluß. Mit Gott ist es gelungen, durchzudringen mit den strengen für uns gewohnten Weisen Exerzitien zu halten. Am dritten Tage hatte ich Ruhe (Stillschweigen) und die Aufmerksamkeit war im steten Wachsen begriffen.“ Man spürt aus diesen Worten recht deutlich, daß er keinen Pardon kannte, wenn er Bräuchen gegenüberstand, die er als Deutscher für ungehörig betrachtete, und daß er sich energisch durchzusetzen mußte.

Die vorstehend geschilderten Eigenschaften sind es gewesen, die den Papst Leo XIII. bewogen haben, Döbbing zum Bischof von Nepi - Sutri zu machen. Als der Papst ihm in der entscheidenden Besprechung die beiden Seminare der Doppeldiözese übergab, wurde dem neuen Bischof sehr deutlich gesagt, er könne in keiner Weise mit dem alten Klerus rechnen, müsse versuchen, diesen auszuschalten, und sei einzig darauf angewiesen, sich selbst korrekte Geistliche ganz neu auszubilden. Es besteht keine Veranlassung, dieses Urteil des Papstes in seiner Berechtigung anzuzweifeln. Wir dürfen uns aber doch fragen, wie es menschlich zu begreifen ist, daß der Klerus dort einen solchen Tiefstand erreicht hatte. Für die Erklärung muß man unbedingt die wirtschaftlichen Verhältnisse berücksichtigen. Sie erklären in der Tat fast alles. Die beiden Diözesen waren sehr alt und hatten wie alle alten Diözesen reichen Besitz gehabt, aus dem der Klerus leben konnte. Dieser Besitz wurde durch die italienische Säkularisation nahezu restlos enteignet, den Geistlichen wurde fast jedes Einkommen gesperrt. So betrug das gesamte Jahreseinkommen des Bischofs nach damaliger Währung 6000 Lire, das sind 4800 Mark der damaligen Zeit. Ein Priester, der über ein Jahresgehalt von 600 Lire (480 Mark) verfügen konnte, galt als ein Krösus. In solcher Armut war es unmöglich, ein dem geistlichen Stande entsprechendes Äußere zu pflegen. Es gab Priester, die so schlecht gekleidet waren, daß sie sich nicht in der Hauptstadt Rom hätten zeigen dürfen. Und nur wenigen ist es gegeben, in solcher aufgezwungenen Armut den rechten Geist zu bewahren. Die Notlage zwang vor allem die jüngeren

³⁵ Es ging näherhin um Unklarheiten bei den Grenzen der Ordensprovinzen, die nach der Neuordnung der italienischen Provinzgebiete entstanden waren.

³⁶ Der Brief gehört zu dem umfangreichen Faszikel: Briefe an den Provinzial.

Geistlichen, einfach im Kreise ihrer Familien zu verbleiben, um überhaupt leben zu können.

Der neue Bischof sah ganz klar, daß er nicht einfach Forderungen stellen konnte, ohne die Möglichkeiten zu bessern. Er hat für den alten Klerus ein Heim gegründet, damit diejenigen, mit deren Hilfe er nicht mehr rechnen konnte, standesgemäß untergebracht waren. Seine ganze Sorge aber galt dem Priesternachwuchs. Er hat seine persönlichen Beziehungen in Deutschland und Amerika voll eingesetzt, um die wirtschaftliche Lage seiner Geistlichen zu bessern. Die Zusammenhänge zwischen der Reformwilligkeit und einer besseren wirtschaftlichen Lage hat er klar in einem Brief an den Provinzial P. Josef Kaufmann³⁷ vom 26. Oktober 1900, kurz nach seinem Einzug in Sutri, ausgesprochen, wo er schreibt: „Nun noch ein Wort an Ihre persönliche Liebe, aber unter uns. Ich finde die Sachen hier in einem schrecklichen Zustande. Seminarien verschuldet, und teilweise so baufällig, daß Gefahr dabei ist. Ich habe einige recht schwere Posten zu erledigen, womit ich mich günstig einführen könnte unter den Priestern, welche sonst sehr unzugänglich für Reformation sind. Sie haben immer Verbindung mit einzelnen guten Personen, welche für ein so wichtiges Werk, wie dieses ist, bisweilen etwas tun wollen, dann bitte ich an mich zu denken.“

Um Geld zu erhalten, das er für die Renovierung und Neuerrichtung der wichtigsten kirchlichen Gebäude und für den Unterhalt seiner Geistlichen benötigte, ist er in den Jahren 1905 und 1910 selbst in die USA gefahren. Auch seine Aufenthalte in Deutschland hat er zum gleichen Ziele ausgenutzt. Man stößt da gleich im ersten Jahre seines bischöflichen Amtes auf eine merkwürdige Tatsache. Am 22. April 1900 war seine Bischofsweihe, aber erst am 16. September des gleichen Jahres zog er in Nepi ein, einen Monat später in Sutri. Im Juli aber war er in Deutschland gewesen. Diese auffällige Tatsache darf nicht als Zögern gedeutet werden. Er ist nach Deutschland gefahren, um sich dort erste Geldmittel zusammenzubitten. Denn er wollte bei seinem Einzug in die Doppeldiözese nicht mit leeren Händen kommen.

Die Städte Nepi und Sutri haben ihrem Bischof bei seinem ersten Einzug Huldigungsadressen gewidmet. Besonders aufschlußreich ist die Huldigung Sutris, die das Datum des 14. Oktober 1900 trägt. In ihr tritt der große Traditionsstolz dieser Stadt heraus, zugleich aber auch ihre damalige große Notlage und die Erwartungen, die man dem neuen Bischof entgegenbrachte. Da klingt es in feierlichem Stil auf: „O Sutri, fedele Alleata di Roma, dell' impero Langobardico Porta, della sede di Pietro forte Sostegno, esulta, a te viene l'amato Padre e Pastore Monsignor Giuseppe Bernardo Doebbing, che animato della fede de' tuoi martiri, dello zelo, della carità dei più illustri predecessori agguincerà una nobile pagina

³⁷ War 1900—1903 Provinzial, sowie 1903—1909 und 1913—1915 General-Definitor des Franziskaner-Ordens. Vgl. über ihn: Totenbuch, unter dem 26. November.

alla gloriosa tua storia“³⁸. Dies ist die eine Seite. Die Huldigungsadresse, die in der Form einer kleinen Festschrift gehalten ist, skizziert sodann die Baugeschichte des Domes von Sutri, meldet deutlich Restaurationswünsche für dieses Gotteshaus an und spricht schließlich die klare Erwartung aus, daß einmal eine Inschrift im Dom künden möge: „Hoc opus perfectum est antistite Bernardo“³⁹.

Seminar-Reform

Mit Geld und materieller Hilfe allein war aber eine Reform nicht zu erreichen. Das gilt besonders für die notwendige Erneuerung der beiden Seminarien, von denen aus Döbbing die Doppeldiözese ganz neu aufbauen mußte und wollte. Sowohl Nepi wie Sutri hatten ein Seminar, in dem die werdenden Priester den gesamten Studiengang von der untersten Klasse der Gymnasialstudien bis zur Priesterweihe absolvierten. Daß dieser Umstand, der die jungen Menschen für lange Jahre an ein und dasselbe Gebäude band, keine günstigen Studienbedingungen ergab, ist jedem sofort klar. Außerdem aber wandte man das System der Klassenlehrer an, was bedeutet, daß ein einziger Lehrer die betreffende Klasse in sämtlichen Fächern zu unterrichten hatte. Das ergab weitere Nachteile. Denn wo ist ein Lehrer, der sich in allen Fächern gleichmäßig als gute Kraft erweisen kann? Hinzu kam der notorische Mangel an Geldmitteln. Man konnte eine ausreichende Zahl von Lehrkräften nicht einmal notdürftig besolden und sparte deshalb am Personal mehr, als es erträglich war. Weil die Geldmittel fehlten, war auch nicht damit zu rechnen, daß sich wirklich gute Kräfte an diesen Lehranstalten hielten, wenn ihnen anderswo bessere wirtschaftliche Bedingungen geboten wurden. Der Bischof ordnete deshalb den gesamten Studienbetrieb in seiner Diözese völlig um. Nepi wurde zum eigentlichen Seminar, Fachkräfte wurden berufen. Zuerst waren es Patres aus der Steyler Missionsgenossenschaft, mit deren Gründer P. Arnold Janßen, wie erwähnt, den Bischof eine herzliche Freundschaft verband. Janßen hat sich in einem Brief an seine eigenen Mitbrüder dahingehend erklärt, daß er bereit sei, Döbbing weitgehend zu unterstützen. Es war nicht nur der Dank dafür, daß Döbbing sich in den USA sehr für die Steyler eingesetzt hatte. Janßen erhoffte sich von dem Einsatz in Nepi und Sutri günstige Auswirkungen für seine eigene Ordensgemeinschaft, weil, wie er erklärte, Döbbing beim Heiligen Stuhle höchstes Ansehen genieße und man

³⁸ Die Adresse ist verfaßt von dem Kapitularvikar Can. Giacomo *Gentili*. In Übersetzung lautet sie: Sutri, treue Verbündete Roms, Tor des langobardischen Reiches, starke Stütze des Stuhles Petri, juble auf! Zu dir kommt der geliebte Vater und Hirt Monsignore Joseph Bernhard Döbbing, der, beseelt vom Glauben Deiner Martyrer, von der Liebe seiner hochberühmten Vorgänger, Deiner glorreichen Geschichte ein bedeutsames Blatt hinzufügen wird.

³⁹ Dieser Teil stammt ebenfalls aus der Feder von G. *Gentili*, der auch eine Geschichte Sutris verfaßt hatte.

damit rechnen müsse, daß er Kardinal werde⁴⁰. So haben die Steyler Patres dem deutschen Bischof in Italien eine Reihe bester Kräfte zur Verfügung gestellt. Soweit wir feststellen konnten, waren es die Patres Heinrich *Pöpping*, Hermann *Heifert*, Anton *Völkert*, Josef *Koch*, Josef *Büttgens*, Gerhard *Esser* und Theodor *Grentrup*⁴¹. Auch aus den Reihen der Dominikaner und Augustiner von Nepi wurden Dozenten berufen. Und nicht zuletzt hat auch die Sächsische Franziskanerprovinz, aus der der Bischof stammte, eine Reihe von Fachlehrern gestellt, zumal die Steyler nach dem Tode von P. Arnold *Janßen* († 15. Januar 1909) wieder zurückgezogen wurden.

Während Nepi also zum Ort des Diözesanseminars bestimmt worden war, wurde die Anstalt in Sutri zum Gymnasium ausgebaut. Der Bischof brach auch hier mit dem System der Klassenlehrer und führte das System der Fachlehrer ein, wie er es selber in seiner Jugend am Gymnasium Paulinum zu Münster kennengelernt hatte. Er bewies großen Weitblick, indem er dieser Lehranstalt in Sutri den staatlichen Lehrplan zugrunde legte. Damit war die Möglichkeit gegeben, daß auch solche Schüler das Gymnasium besuchten, die nicht Priester werden wollten. Durch die Schulgelder solcher Schüler konnte sich die Schule finanziell besser halten, da weniger Zuschüsse notwendig waren. Auch für die notwendige Auslese der Gymnasiasten zum Priestertum wirkte sich günstig aus, daß die Schule den anerkannten staatlichen Unterrichtsplan übernahm. Denn die bisherige Unterrichtsmethode hatte den absolvierenden Schülern im Grunde kaum eine andere Wahl als das Priestertum gelassen; weil ihr Studium sonst nicht anerkannt wurde, war ihnen ja der Weg zu anderen Berufen praktisch unmöglich gemacht.

Die geschilderte Neuordnung der Studien hat sehr gute Erfolge gezeigt. Man darf allerdings nicht glauben, daß sie sofort bei der Bevölkerung und auch beim Klerus selbst ungeteilte Begeisterung gefunden habe. Im Gegenteil! Die Tradition der überlieferungstolzen Städte wehrte sich gegen die Reformen. Gerade in Nepi wurde man rebellisch. Vielleicht lag es daran, daß Nepi gern das Gymnasium gehabt hätte. Wahrscheinlicher aber ist, daß man die Einführung dieser Ordnung durch einen gebürtigen Deutschen eben als unziemliche Überfremdung empfand. Es kam so weit, daß schließlich von Rom Polizeikräfte nach Nepi geschickt werden mußten, um die Person des Bischofs vor Gewalttätigkeiten zu schützen. Auch wurde der Versuch gemacht, die bischöfliche Wohnung in Nepi in Brand zu stecken, indem man Feuer an die Wagenremise legte. Glücklicherweise konnte der Brand frühzeitig von den Nachbarn gelöscht werden. Derartige temperamentvolle Reaktionen waren aber wohl Handlungen aus erster Erregung. Das heißblütige Temperament des Südländers greift gern zu drastischer Kundgebung des Unwillens. Auf die Dauer hat man auch in Nepi

⁴⁰ Der betreffende Brief befindet sich in Abschrift in den Döbbing-Akten.

⁴¹ Vor allem P. J. *Büttgens* hat 1934 aufschlußreiche Mitteilungen über den Seminarbetrieb zur Verfügung gestellt.

eingesehen, wie berechtigt und gut die Neuordnung des Schul- und Unterrichtswesens war. Dazu mögen vor allem auch die jungen Geistlichen beigetragen haben, die diese neue Schulung selbst erfahren hatten und sie zu schätzen wußten. Der Bischof durfte später die Genugtuung erleben, daß sein Werk auch von der päpstlichen Kurie offiziell anerkannt wurde. Als man im Zuge der von Papst Pius X. eingeleiteten Seminar-Reform sich an der Congregatio Consistorialis auch mit Nepi und Sutri beschäftigte, stellte man fest, daß die durch Döbbing geschaffenen Verhältnisse durchaus den Wünschen der obersten kirchlichen Behörde entsprächen. Der Bischof drückte seine Freude darüber in einem Brief an den Provinzial P. Richard *Breisig* vom 22. Mai 1912 aus, wo er schreibt: „Unlängst habe ich die offizielle Nachricht von der Congregatio Consistorialis bekommen, daß mein Seminar alle Kurse behält, weil es seinem Zwecke entspricht, während die anderen konzentriert werden. Dies verdanke ich der großherzigen Aushilfe meiner Mutterprovinz, der ich wiederum meinen herzlichen Dank ausspreche.“ Man sieht an dieser Äußerung gleichzeitig, daß der Bischof den Ruhm nicht für sich beanspruchte, sondern ihn in redlicher Gesinnung an die weitergab, die ihm bei seinem Werk geholfen hatten, obwohl er um diese Hilfe manchmal sehr hart hat ringen müssen. Man muß dazu bedenken, daß die Franziskanerprovinz der Saxonía im Jahre 1901 zwei neue Ordensprovinzen in Brasilien gegründet hatte und das brasilianische Missionsgebiet auch weiterhin stark unterstützen mußte. Außerdem hatte die gleiche Provinz im Jahre 1904 das Missionsgebiet Nord-Shantung in China übernommen. Angesichts dieser weltweiten Aufgaben war es der deutschen Heimatprovinz Döbbings nicht immer möglich gewesen, all seinen Wünschen sofort und in vollem Ausmaß nachzukommen.

Die Wirkung der Studienreform in Nepi-Sutri blieb nicht auf die Doppeldiözese beschränkt. Von Papst Pius X. ist ein Wort bezeugt, das die Wirksamkeit Döbbings in ein außergewöhnliches Licht stellt. Als dieser Papst die Vereinfachung der Priestererziehung und die Reform der Studien an den Priesterseminaren vornahm, indem er in Italien kleinere, lebensunfähige Seminare zusammenlegte, hat er das Wort gesprochen: „Ich will das erreichen, was der große Bischof von Nepi und Sutri von sich aus gemacht hat.“ Es hat damals Leute gegeben, die behaupteten, Pius X. sei überhaupt auf den Gedanken einer solchen Reform gekommen und habe vor allem ihre Durchführbarkeit erkannt, weil Bischof Döbbing es vorge-macht habe. Ob sich dies allerdings als wahr erweisen läßt, ist fraglich. Tatsache ist jedenfalls, daß der Bischof einer der vertrautesten Freunde des Papstes war. Pius X. hat ihn mehrfach „die Perle des italienischen Episkopates“ genannt. Er durfte nach dem Wunsch des Heiligen Vaters „bei Tag und Nacht“ unaufgefordert bei ihm vorsprechen⁴². Der Bischof selber schreibt in einem seiner Briefe, daß der Papst ihn gerade mit Hinblick auf das Reformwerk in Nepi-Sutri gebeten habe, er solle möglichst oft

⁴² Bezeugt durch E. Roloff.

kommen und die guten Nachrichten aus seiner Diözese mitteilen. Daß der Anteil Döbbings gerade bei der italienischen Seminarreform tatsächlich bedeutend gewesen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß er im päpstlichen Auftrag die fünfzehn Seminare in Venezien visitiert hat. Denn die Durchführung eines solchen Auftrages erfordert unbedingte Sachkenntnis.

Wirken für die Diözesen

Es ist nicht möglich, hier in allen Einzelheiten das auszuführen, was der Bischof für seine beiden Diözesen getan hat. Wir können hier nur die großen Ereignisse nennen, denen die alltägliche Kleinarbeit voraufging und folgte. Deshalb sei noch auf zwei besondere Ereignisse aufmerksam gemacht, die in seiner bischöflichen Tätigkeit herausragen. Vom 6. bis 8. Oktober 1907 hielt er eine Diözesansynode. Man muß dazu bedenken, daß dies seit dem Jahre 1796 die erste Synode für Nepi - Sutri war. Es war sehr klug, diese Synode nicht sofort nach Übernahme des bischöflichen Amtes durchzuführen, sondern erst nach sieben Jahren. Denn wenn er die Situation der Doppeldiözese auch schon vor seiner Bischofsweihe ziemlich genau kannte, so mochten die sieben Jahre ihm die erwünschte letzte Klarheit über alle Fragen bringen. Auch war in der Zwischenzeit sein Werk bereits angelaufen und zeigte die ersten Früchte. So fiel es wesentlich leichter, die Ziele nunmehr diözesanrechtlich endgültig zu verankern. Denn die Überzeugung von der Richtigkeit seines Weges hatte sich mittlerweile stärker durchgesetzt.

Einen zweiten Höhepunkt setzte Döbbing für seine Diözesen im Jahre 1913. Damals beging die gesamte katholische Kirche die 1600-Jahr-Feier des Friedens, den Kaiser Konstantin mit der Kirche nach den Zeiten der Verfolgung schloß. Döbbing hat diese Gelegenheit benutzt, seiner ganzen Diözese nicht nur das festliche Gepränge von Prozessionen zu bieten, in deren Mittelpunkt die Heiltümer der ersten abendländischen Märtyrer standen. Vor allem ging es ihm darum, bei diesem Anlaß die ganze Bevölkerung durch entsprechende Predigten nach Art der Volksmissionen zu aktiver Glaubensbetätigung wachzurufen. Und immer wieder rief er die Geistlichen zu Exerzitien zusammen, für die er persönlich die Vorträge hielt. Und was die materielle Hilfe angeht, die er in seiner Wirksamkeit seinen Diözesanen zugewendet hat, so gibt das Folgende darüber einen vielleicht anekdotenhaften, trotzdem aber recht bezeichnenden Einblick: Der vor einigen Jahren verstorbene italienische Hausdiener des Klosters Castel S. Elia hat den Bischof einmal bei einer Wagenfahrt durch die römische Campagna gefragt, wieviel er eigentlich schon für die Diözese ausgegeben habe. Darauf kam die Antwort: „Lieber Vincenzo, wenn Du den Esel, die Kutsche und uns beide dazu nimmst, dann hast Du ungefähr das Gewicht in Gold, das ich bereits verbraucht habe.“ Die hier erfolgte Schätzung ist kaum übertrieben. Denn es gilt hier, nicht nur an die Geld-

mittel zu denken, die er für die Bauten aufgewendet hat. Auf seinen Fahrten nahm er regelmäßig Geldsummen mit, die er an die Bevölkerung frei verteilte⁴³.

Verleumdungsprozeß und Tod

Die letzten Lebensjahre des Bischofs Döbbing waren umdüstert von Verdächtigungen und Verleumdungen gegen seine Person. Er hat den Sturm kommen sehen, der sich im ersten Weltkrieg über Europa dahinwälzte, und hat auch seiner Ahnung Ausdruck gegeben, daß er ein Opfer dieses Sturmes sein werde⁴⁴. Offenbar aber lag ihm daran, das von ihm gegründete Kloster Castel S. Elia für seine deutschen Mitbrüder des Franziskanerordens zu retten und nach Möglichkeit für immer diese Stelle deutschen Schaffens in Italien zu erhalten. Am 3. Juli 1912 wurde das Kloster als päpstliches Eigenkloster dem Heiligen Stuhl überschrieben, der es für immer der Sächsischen Franziskanerprovinz übertrug und den jeweiligen Provinzial dieser deutschen Provinz zum Apostolischen Administrator bestellte⁴⁵. Der Bischof hatte sich dieses Kloster zu seiner Grabstätte ausersehen. Ihm mochte auch aus persönlichen Gründen viel daran liegen, für immer seine deutschen Mitbrüder an seiner letzten Ruhestätte zu wissen.

Die eigentlichen Hintergründe der Kampagne gegen Bischof Döbbing, die sich hin und wieder sogar in direkten Tätlichkeiten äußerte, sind von ihren Urhebern nicht genannt worden. Sie leuchten aber wohl in folgenden zwei Begebenheiten auf, die symbolisch für viele andere Tatsachen stehen mögen. Ein Leutnant des italienischen Heeres, der aus dem neapolitanischen Hochadel stammte, unternahm einmal zur Manöverzeit einen vielstündigen Ritt, um Bischof Döbbing aufzusuchen. Als Grund seines Besuches gab er an, er habe doch einmal den Bischof sehen wollen, der wirklich arbeitete. Seinem Lob fügte er allerdings den inhaltschweren Satz hinzu: „Der Bischof hat leider nur einen Fehler, er ist kein Italiener“⁴⁶. Hier wird deutlich, daß das Wirken Döbbings in weiteren Kreisen Italiens ein Gesprächsthema gewesen sein muß, bei dem man wohl deshalb gern verweilte, weil dieses Wirken in seiner Art unglaublich für italienische Verhältnisse schien. Man darf sich in diesem Zusammenhang gewiß noch einmal daran erinnern, daß Papst Pius X. Döbbing mehrfach „Die Perle des italienischen Episkopates“ genannt hat. Als Italien in den Krieg gegen die Mittelmächte eintrat, war der aus Deutschland stammende Bischof naturgemäß Gegen-

⁴³ Vgl. J. Reinhold, in: Westf. Heimatkalender 165.

⁴⁴ Die Äußerung fiel bei einem Heimatbesuch im Kloster Rietberg Ende August 1911.

⁴⁵ Zwar mußten die deutschen Franziskaner im Jahre 1915 weichen, sie wurden aber bald nach dem Ende des ersten Weltkrieges auf dringendes Bitten der Bevölkerung hin vom Hl. Stuhl zurückgerufen. Auch Kardinal Pietro Gasparri setzte sich energisch für die Rückkehr der Deutschen ein.

⁴⁶ Berichtet von E. Roloff.

stand besonderer Beachtung. Der aufgeputschte Kriegschauvinismus mit all seiner Leichtgläubigkeit und Gespensterfurcht wertete den Fehler des Bischofs, kein Italiener zu sein, wesentlich schwerer als jener Leutnant.

Das zweite Ereignis, in dem vieles erahnt werden kann, hat sich in Capranica zugetragen. Die Not der Landbevölkerung in der römischen Campagna hatte die Leute zu radikalem Vorgehen gegen die Großgrundbesitzer gedrängt. Mehrfach war man dazu übergegangen, das brachliegende Land der Latifundienbesitzer einfach zu besetzen und zu bewirtschaften, ohne um Genehmigung zu bitten. Die Ereignisse gleichen genau jenen Vorgängen, die sich nach dem zweiten Weltkrieg in Süditalien abgespielt haben. Man rief damals telegrafisch stärkere Polizeikräfte von Rom nach Capranica. Die Schuldigen wurden verhaftet und gefesselt abgeführt. Der Zug der Gefangenen kam an dem Hause vorbei, in dem Döbbing gerade bei der Mahlzeit war. Als er die Vorgänge erfuhr, sprang er in höchster Erregung auf und erklärte: „Ich will den Leuten meinen Segen geben!“ Seine Freunde erkannten, daß eine solche bischöfliche Demonstration die schlimmsten Vergeltungsmaßnahmen seitens der freimaurerischen Behörden zur Folge gehabt hätte. Aber sie hatten alle Mühe und mußten ihn sogar mit Gewalt an seinem Gewand zurückhalten, um sein Vorhaben zu verhindern⁴⁷. Gewiß kann man dieses Ereignis werten für das wache Sozialempfinden des Bischofs. Man wird sich aber auch sagen müssen, daß er sich mit dieser seiner Haltung Gegner geschaffen hat, die sehr großen Einfluß besaßen und nun durchaus bereit waren, ihren Einfluß bei gegebener Gelegenheit gegen den Deutschen einzusetzen.

Es wird gut sein, sich vorweg der einschneidenden Ereignisse zu erinnern, wie sie im ersten Weltkrieg in den Beziehungen Italiens zu Deutschland aufeinander folgten, um klarer zu erkennen, welcher Zusammenhang zwischen dem Schicksal Döbbings und den politischen Geschehnissen vorlag. Am 26. April 1915 verbündete sich Italien im Londoner Geheimvertrag mit der Entente. Am 4. Mai 1915 kündigte Italien den Dreibund mit Deutschland und Österreich, am 23. Mai desselben Jahres folgte die Kriegserklärung Italiens an Österreich. Wenn auch die offizielle Kriegserklärung an Deutschland erst am 27. August 1916 erfolgt ist, so war doch für Deutsche seit dem Mai 1915 ein Bleiben in Italien unmöglich geworden. Die deutschen Franziskaner von Castel S. Elia mußten die Konsequenzen ziehen und sind im Mai 1915 aus Italien abgereist. Für Döbbing, der regelmäßig bei seinen deutschen Mitbrüdern geweiht hatte, war das ein schwerer Schlag, er blieb vereinsamt zurück.

Am 21. Mai 1915 eröffnete die Zeitung „Messagero“ in ihrer Nr. 140 die systematische Hetze gegen Döbbing. Sie hat sich vor allem in den Nummern 141, 146, 153, 156, 169 und 171 des Messagero fortgesetzt. Andere liberale Blätter übernahmen bereitwillig die Artikel und Gedanken des Messagero. Die Beschuldigungen der Presse wurden in einer Zeit der

⁴⁷ Bericht von demselben.

Ruhe von kaum jemand ernst genommen worden sein. Aber die Gegner Döbbings hatten es verstanden, patriotische Motive vor ihre eigentlichen Beweggründe zu schieben und damit manche zu täuschen. Der Bischof wurde als Spion des deutschen Kaisers verschrien. Die Hilfgelder, die er zur Renovierung mehrerer kirchlicher Gebäude, für Kranken- und Armenfürsorge aus seiner Heimat erhalten oder auf zwei Amerikareisen erbettelt hatte, wurden als Spionagegelder des deutschen Kaisers bezeichnet. Straßen, die er hatte bauen lassen, wurden als Aufmarschstraßen für eine deutsche Invasion ausgegeben. Selbst der Kraftwagen, den er von amerikanischen Freunden zum Geschenk erhalten hatte, wurde zu einem Geschenk des deutschen Kaisers umgedeutet, das zu ausgedehnten Spionagefahrten in der römischen Campagna gedient habe. Dramatisch wurde das historische Schicksal Sutris beschworen, das schon im Mittelalter immer wieder ein beliebter Stützpunkt der deutschen Kaiser auf ihren Romzügen gewesen sei.

Der Bischof wurde durch diese Hetzkampagne gezwungen, gegen den *Messagero* als den Hauptträger der Verleumdungen einen Prozeß anzustrengen. Der Prozeß, der Ende Dezember 1915 in Rom stattfand, endete jedoch damit, daß der *Messagero* freigesprochen wurde mit der Begründung, es könne keine Verleumdungsabsicht bewiesen werden. Döbbing wurde dazu verurteilt, die Prozeßkosten zu tragen⁴⁸. Daß damit praktisch der Unschuldige schuldig gesprochen wurde, haben die Besonnenen auch unter den Italienern erkannt.

All diese Vorgänge hatten dem Bischof am Ende das Leben in seiner Doppeldiözese Nepi - Sutri unmöglich gemacht. Er hielt sich eine Zeitlang im italienischen Franziskanerkloster auf dem Berg Alverna bei Florenz auf und ging schließlich nach Rom zu den Franziskanern in S. Francesco ad Ripas, deren Guardian P. Giuseppe *Ercole*⁴⁹ sich eifrig für ihn bemühte. Papst Benedikt XV. hatte Döbbing Zuflucht im Vatikan angeboten, doch glaubte der aufrechte Westfale, diesen Ausweg der Flucht ausschlagen zu müssen. Man hat es damals in deutschen Zeitungen den italienischen kirchlichen Kreisen sehr verübelt, daß sich kaum eine Stimme zur Verteidigung Döbbings gefunden habe. Dieser Vorwurf läßt sich nicht aufrechterhalten. Nicht nur aus den Diözesen Döbbings kamen Klarstellungen an das römische Gericht vor und während des Prozesses. Der Kardinal-Staatssekretär Pietro *Gasparri* nahm am 14. November 1915 öffentlich für Döbbing Stellung⁵⁰.

⁴⁸ Die gesamten Vorgänge des Prozesses sind im Jahre 1916 — leider erst nach D.s Tode — in einem Privatdruck zusammengestellt worden: *La causa di Mons. Doebbing contro il „Messagero“*. Documenti ad uso privato. Roma Tipografia Pontificia nell' Istituto Pio IX (Artigianelli S. Giuseppe) 1916. Die Broschüre ist 80 Seiten stark.

⁴⁹ *Ercole* besaß in Rom einen solchen Einfluß, daß der Volksmund ihn den „braunen Papst“ nannte. Auch er war bei einem Deutschland-Besuch für die Sache der Christlichen Gewerkschaften interessiert worden und hat sich auch entsprechend im Vatikan bemüht, offenbar aber ohne sonderlichen Erfolg.

⁵⁰ *La causa di Mons. Doebbing* 67 f. Für *Gasparri* ging es hauptsächlich darum, die aufgestellte Behauptung zu widerlegen, auch der Vatikan vertraue D. nicht mehr.

Der Osservatore Romano nahm am 3. Januar 1916 unmittelbar nach dem Prozeß deutliche Stellung für die Wahrheit, es geschah auf der ersten Seite unter dem Titel: „Per la verità storica“. Insbesondere die Civiltà Cattolica hat sich sehr um die Sache Döbbings bemüht⁵¹. Wenn man hierzu bedenkt, daß die deutschen und österreichischen Zeitungen ihrerseits die Vorgänge um den deutschen Bischof und vor allem den Messagero-Prozeß im Stil der Kriegspropaganda gegen Italien ausgewertet haben, dann weiß man, mit welchen Schwierigkeiten die rechtlich denkenden Italiener zu rechnen hatten, die ihre Stimme zugunsten Döbbings erhoben haben. Ein Verfahren, das die höchste italienische Gerichtsbehörde wegen der Führung des Prozesses einleiten wollte, ist anscheinend deshalb nicht mehr zustande gekommen, weil Döbbing bald nach diesem Prozeß gestorben ist.

Im Nachlaß des Bischofs finden sich zwei Postkarten, die in der typischen Weise einer wilden Kriegshetze den österreichischen Kaiser zeigen, wie er vom italienischen Volk ins Gefängnis gezerrt wird und wie er am Galgen hängt. Sie sind dem Bischof anonym zugeschickt worden mit der Drohung, ihm werde es genau so ergehen wie seinem Spießgesellen. Döbbing hat sie aufbewahrt, vielleicht in der Absicht, daß man später einmal an ihnen ablesen könne, wie einsam und schutzlos er damals gewesen ist. Seine Kraft war durch die Ereignisse und durch eine schwere Gallen-Erkrankung gebrochen. Immer wieder hat er in seinen letzten Lebenswochen seine Freunde gebeten, sie möchten ihn doch nicht allein lassen⁵². Der Guardian von S. Francesco ad Ripas in Rom, wo sich Döbbing zuletzt aufhielt, veranlaßte schließlich, daß Döbbing zu einer Gallenoperation in das Hospital der Englischen Barmherzigen Schwestern bei S. Stefano Rotondo in Rom eingeliefert wurde. Dort starb Bischof Bernhard Döbbing am 14. März 1916. Seine Diözesen gaben ihm ein feierliches Trauergeleit zu der von ihm erwählten Begräbnisstätte im Kloster Castel S. Elia.

In der Nacht vom 17./18. Oktober 1933 wurde die Ruhe des Toten gestört, als Grabschänder seinen Sarg aufbrachen und das Bischofskreuz und den Bischofsring raubten. Damals entdeckte man, daß der Leib Döbbings unverwest geblieben war. Ihm wurde auf diese Weise ein zweites feierliches Begräbnis gegeben. Die Trauerrede hielt bei dieser zweiten Beisetzung der General des Franziskanerordens P. Leonardo Maria Bello. Zugegen war auch der ehemalige Reichsminister Dr. Brauns. Dieser trug vor der Feierlichkeit dem Redner die Bitte vor, er solle doch in seiner Gedenkrede unbedingt darauf hinweisen, daß der Verstorbene durch sein wirksames Eingreifen bei Papst Pius X. die christlichen Gewerkschaften in dem äußerst kritischen Augenblick der Entscheidung vor dem Untergang bewahrt habe. Der Ordensgeneral hat der Bitte bereitwillig Folge geleistet.

⁵¹ Beachtlich ist vor allem das Heft vom 19. Februar 1916, das S. 499—502 die gesamte Prozeßführung scharf angriff.

⁵² Über D.s letzte Tage und seinen Tod haben berichtet: P. Giuseppe Ercole und der bischöfliche Diener Vincenzo.

Zweites Kapitel

Döbbings Eingreifen in den Gewerkschaftsstreit

Es gibt in der Geschichte hin und wieder Zufälligkeiten, die einem späteren Betrachter der Ereignisse wie eine Deutung des Vergangenen vorkommen mögen. So findet sich im Münsterischen Anzeiger vom 23. April 1900 eine elfzeilige Notiz über die Bischofsweihe von Bernhard Döbbing; dieselbe Zeitung bringt genau umseitig einen Bericht über das Wachsen der christlichen Gewerkschaftsvereine, die am 1. April 1900 insgesamt 138 507 Mitglieder hatten. Was da durch einen redaktionellen Zufall aufeinandertraf, ist tatsächlich jener Punkt, an dem der Franziskanerbischof Döbbing wohl die größte Bedeutung für Deutschland hat, eine Bedeutung, die man zu seinen Lebzeiten in ihrer ganzen Tragweite nicht abschätzen konnte. Gemeint ist sein Eingreifen im deutschen Gewerkschaftsstreit. Heute stehen der Öffentlichkeit Werke zur Verfügung, in denen die Vorgänge um die christlichen Gewerkschaften vor dem ersten Weltkrieg in zusammenfassender Weise zu Darstellung gekommen sind. Zu nennen ist da vor allem die mehrbändige Geschichte der deutschen Zentrumspartei von Karl *Bachem*⁵³. Dort wird in Band 7 auf S. 213 Döbbing genannt, neben ihm der Generaldefinitor des Franziskanerordens P. Joseph *Kaufmann* und allgemein die Franziskaner von Castel Sant' Elia als die Männer, die sich um die günstige Wendung des Gewerkschaftsstreites verdient gemacht haben. Und ebd. wird auf S. 214 gesagt: „Die letzte Entscheidung beim Papste scheint ein Gutachten der Franziskaner von Sant' Elia gebracht zu haben“.

Bischof Döbbing ist eigentlich erst dann für die christlichen Gewerkschaften interessiert worden, als die Dinge schon recht kritisch geworden waren. Er kam für den 15. August 1911 nach Werl anlässlich der Krönung des dortigen Marien-Gnadenbildes. Dort traf er mit Kardinal *Fischer* von Köln und dem Bischof *Schulte* von Paderborn zusammen. Beide Bischöfe standen positiv zu den christlichen Gewerkschaften. Döbbing erfuhr damals Genaueres von der Lage, vor allem der Paderborner Bischof teilte ihm

⁵³ Karl *Bachem*, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschlands 1815–1914. Für unsere Zusammenhänge hat besondere Bedeutung: Bd. 7 (Köln 1930) Das Zentrum in den Reichstagen von 1907 und 1912; dort vor allem Kap. 3: Schwierigkeiten innerhalb der Zentrumspartei, S. 156–285. — Z. T. auf Bachems Werk stützen sich in den Fragen um den Gewerkschaftsstreit: Emil *Ritter*, Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert und der Volksverein. 1954. — Heinrich *Hermelink*, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Bd. 3: Nationalismus und Sozialismus 1870–1914. Stuttgart und Tübingen 1955, 506–551. Hermelink nennt D.s Namen jedoch nicht. Vgl. auch Ernst *Deuerlein*, Der Gewerkschaftsstreit. In: Theol. Quartalschrift 139 (1959) 40–81. Dort wird die Meinung vertreten, eine Note des bayerischen Ministerpräsidenten Georg Freiherr von *Hertling* vom Sommer 1912 habe die Entscheidung gebracht; der Verfasser konnte Döbbings Nachlaß nicht kennen.

mehr an Einzelheiten mit. Wer ihn um Hilfe in der schwierigen Situation der christlichen Gewerkschaften gebeten hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls ließ Döbbing sich bei Besuchen in den Klöstern seiner Heimatprovinz Paderborn und Rietberg auch von seinen Mitbrüdern informieren, die gute Kontakte zum Volksverein in M.-Gladbach hatten. Er bat auch darum, man möge ihn mit entsprechendem Material versorgen. Was dann an Döbbing geschickt wurde, ging durch die Hände von P. Pankratius *Rathscheck*, der Döbbing von dem Reformwerk in San Isidoro her kannte und auch selbst in der Arbeiterbewegung aktiv tätig war. Unter dem Material, das sich im Nachlaß des Bischofs wiederfindet, ist auch ein bisher noch nicht veröffentlichtes Memorandum von dem Zentrumsabgeordneten Justizrat Carl *Bachem*, das unter dem 24. August 1912 über P. Pankratius Rathscheck an Döbbing gegangen ist. Weil wir hier eine Zusammenfassung des Gewerkschaftsstreites vor uns haben, sei es nachstehend zum ersten Male im Wortlaut veröffentlicht⁵⁴:

Bericht über die Vor- und Nachgeschichte des Fuldaer Pastorate vom 22. August 1900

Als die Entwicklung der sog. „freien Gewerkschaften“ in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts diese immer mehr ins sozialdemokratische Fahrwasser führte, so daß sie schließlich ganz in diesem aufgingen, wurde von katholischer Seite erwogen, was dagegen zu tun sei, um die katholischen Arbeiter vor dem sozialistischen und atheistischen Gift der Sozialdemokratie zu bewahren. Auch unter den katholischen Arbeitern war das Bestreben nach gewerkschaftlichem Zusammenschluß allmählich lebhafter geworden. Die katholischen Arbeitervereine, wie sie namentlich seit Erlaß der Enzyklika *Rerum novarum* vom 15. Mai 1891 überaus zahlreich gegründet worden waren, konnten in ihrer damaligen Verfassung diesem Bestreben nicht genügen. Bisher hatte man sich darauf beschränkt, die katholischen Arbeiter zu warnen vor dem Beitritt zu den bestehenden Gewerkschaften, sowohl zu den Hirsch-Dunkerschen, welche dem Liberalismus dienstbar waren, als zu den „freien“ Gewerkschaften, welche tatsächlich schon unter dem Einfluß der Sozialdemokraten standen. Gelang es nicht, den katholischen Arbeitern einen anderen Boden zu schaffen, auf welchem sie ohne Schaden für ihren Glau-

⁵⁴ Dieses Memorandum war vorher auch dem bayerischen Nuntius Frühwirth überreicht worden, der allerdings keinen Erfolg erreichen konnte. Es ist für Döbbing neu abgeschrieben worden. Man muß ferner beachten, daß diese Arbeit Bachems nicht zu dem Material gehört, das D. vorlag, als er am 17. Juni 1912 sein eigenes entscheidendes Memorandum dem Papst überreichte. Damit seine Intervention völlig unbemerkt geschehen konnte, haben bis zum 17. Juni 1912 anscheinend nur die deutschen Mitbrüder des Bischofs aus dem Franziskanerorden D. mit Material beliefert. Weil D. aber bis zum Erscheinen der Enzyklika „*Singulari quadam*“ (24. September 1912) und auch danach noch immer wieder in Privataudienzen bei Pius X. die Sache der Christlichen Gewerkschaften vertreten hat, war ihm weiteres Material wie Bachems Denkschrift für das Insistieren in dieser Angelegenheit sehr willkommen und dienlich. Für die Bewertungen, die Bachem hier einzelnen Personen mitgibt, wird man die Situation des Streites bedenken müssen. Die im Original unterstrichenen Stellen werden im Kursivdruck wiedergegeben.

ben und ihre kirchliche Treue gewerkschaftliche Ziele verfolgen konnten, so lag die Gefahr nahe, daß sie schließlich den sozialdemokratischen Gewerkschaften sich anschließen würden.

Es wurde zunächst versucht, in den katholischen Gesellen- und Arbeitervereinen „*Fachabteilungen*“ zu bilden, indem die Angehörigen desselben Handwerkes oder Fabrikationszweiges zusammentraten, um unter Leitung des Präses über Verbesserung ihrer materiellen Lage zu beraten, also über angemessenere Verkürzung der damals vielfach noch ganz übermäßigen Arbeitszeit, über Sonntagsruhe, Lohn-erhöhung, Verbesserung der inneren Verhältnisse der Arbeitsstätten usw. Die erste derartige Fachabteilung ist wohl diejenige gewesen, welche auf mein Betreiben gegründet wurde: es ist die im Jahre 1883 oder 1884 im katholischen Gesellenverein zu Köln gebildete Fachabteilung der Bäcker. Später mehrten sich ähnliche Versuche. Doch hatten sie nirgendwo merklichen Erfolg. Auch als in den neunziger Jahren der Volksverein für das katholische Deutschland („München-Gladbach“) auf das eifrigste die Bildung von Fachabteilungen betrieb und Prälat Hitze nachträglich für sie eintrat, nahm die Sache keinen befriedigenden Fortgang. Zunächst lehnten die Arbeiter die Fachabteilungen fast überall ab, waren wenigstens in keiner Weise für sie zu begeistern. Sie stießen sich daran, daß sie unter dem Vorsitz des geistlichen Präses beraten sollten, welche Verkürzung der Arbeitszeit, welche Erhöhung des Lohnes usw. sie verlangen dürften und daß diesem geistlichen Präses gegen alle ihre Beschlüsse ein Veto zustehen sollte. Dann aber auch setzten die Präses der Gesellen- und Arbeitervereine vielfach passiven Widerstand gegenüber. Als Geistliche fühlten sie sich der Aufgabe nicht gewachsen, gewerkschaftliche Bestrebungen zu leiten, und fürchteten, dadurch ihrer eigentlichen und wichtigsten Aufgabe, der religiösen Unterweisung und Festigung, allzu sehr entzogen zu werden. Auch fürchteten sie, dann unwillkürlich in einen Gegensatz zu geraten mit den anderen Ständen, welche damals dem gewerkschaftlichen Emporstreben der Arbeiter vielfach noch sehr unfreundlich gegenüber standen. Namentlich in den Gesellenvereinen widersetzten sich die älteren, Meister gewordenen Mitglieder überall der Bildung von Fachabteilungen, welche ihnen über Arbeitszeit, Sonntagsruhe und Lohnhöhe „Vorschriften machen wollten“. Kurz, die Fachabteilungen erwiesen sich als lebensunfähig und für die Zukunft als völlig aussichtslos.

Inzwischen ging die sozialdemokratische Entwicklung der „freien“ Gewerkschaften weiter. Die katholischen Arbeiter wurden immer heftiger bedrängt, diesen beizutreten. Traten sie ihnen aber bei, was vielfach geschah, so wurden sie geradezu terrorisiert, auch politisch und religiös der sozialdemokratischen Partei sich anzuschließen.

Unter diesen Umständen bildeten sich zuerst aus den Arbeiterkreisen heraus in den neunziger Jahren „*christliche Gewerkschaften*“, indem katholische und protestantische Arbeiter, welche ihrem ererbten christlichen Glauben treu bleiben und dem sozialdemokratischen Terrorismus sich entziehen wollten, zusammentraten, um gemeinschaftlich Gewerkschaften zu bilden, welche ihre gewerkschaftlichen Ziele lediglich auf dem Boden der Gesetzlichkeit und unter Abweisung aller revolutionären Mittel und sozialdemokratischen Tendenzen verfolgen sollten. Wenn sie sich als „*religiös neutral*“ bezeichneten, so wollte damit nur gesagt werden, daß die Diskussion religiöser Kontroverspunkte aus den Verhandlungen der Gewerkschaften ferne gehalten werden sollte, um die Einigkeit im gewerkschaftlichen Vorgehen nicht zu gefährden. Niemand dachte daran, von seiner religiösen Ueberzeugung etwas zu opfern. Insbesondere haben die katholischen Arbeiter niemals die Meinung gehabt, sich irgendwie ihren religiös-kirchlichen Pflichten zu entziehen. Man hätte die Gewerkschaften auch „*nationale*“ oder „*staats-treue*“

Gewerkschaften nennen können, um den Gegensatz zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften hervorzukehren. Wenn man sie „christlich“ nannte, so sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, daß man auch in den gewerkschaftlichen Bestrebungen das christliche Sittengesetz anerkenne und für das Christentum gegen den sozialdemokratischen Atheismus und Materialismus eintrete und zwar die protestantischen Mitglieder im Sinne ihrer protestantischen Konfession, die katholischen Mitglieder im Sinne ihres katholischen Glaubens genau nach den Lehren ihrer katholischen Kirche. Die Behauptung, daß man eine „Mischreligion“ habe schaffen wollen, welche für Katholiken und Protestanten gemeinsam sei, ist haltlos und geradezu unsinnig. Von allen Erfindungen der Gegner der Christlichen Gewerkschaften ist diese Behauptung die allertörichteste. Außer einigen wenigen unklaren und mißverständlichen Wendungen aus der theoretischen Diskussion, die aber in keiner Weise von einer unkatholischen Tendenz getragen waren, läßt sich für diese Behauptung nichts anführen; in der tatsächlichen Wirksamkeit sind jene unklaren und mißverständlichen Wendungen von den beteiligten Katholiken stets im streng katholischen Sinne korrekt aufgefaßt und diese Auffassung unentwegt festgehalten worden.

Mit der Entwicklung dieser „christlichen“ Gewerkschaften sahen sich die *katholischen Kreise in Deutschland* vor die Frage gestellt, ob sie diese *fördern oder bekämpfen* wollten. Diese christlichen Gewerkschaften hatten sich ursprünglich frei und selbständig aus dem Arbeiterstand heraus entwickelt, ohne Dazutun der Geistlichkeit und der Führer des katholischen Volkes. Sofort wurde klar, daß die katholischen Arbeiter ihnen massenhaft zustrebten, namentlich diejenigen, welche in den katholischen Arbeitervereinen eine führende Rolle spielten. Sie fanden in den Christlichen Gewerkschaften dasjenige, was sie in den Fachabteilungen vergebens gesucht hatten. Es gelang diesen, auch in den Christlichen Gewerkschaften eine führende Stellung sich zu gewinnen. Tatsächlich waren die katholischen führenden Mitglieder der Christlichen Gewerkschaften durchweg überzeugungstreue und zuverlässige Katholiken.

Es schien allerdings auch, daß die Einrichtung der Christlichen Gewerkschaften für deren katholische Mitglieder gewisse *Gefahren* mit sich bringen könnte, und diese Gefahren wurden sofort scharf hervorgehoben. Doch auf der andern Seite: Konnte man den Arbeitern eine Organisationsform verweigern, welche andere Stände, vorab die Bauern und Handwerker, seit langem unangefochten benutzten? Würde man die Arbeiter nicht geraden Wegs zur Sozialdemokratie treiben, wenn man ihnen als dem gedrücktesten Stande ein Mittel zum Emporsteigen verbot, welches keinem anderen Stande genommen war?

Die ganze katholische sozialpolitische Bewegung seit der Gründung des neuen deutschen Reiches und dem damit gegebenen Aufschwung der Industrie war geführt worden unter dem Rufe „*Organisation der christlichen Berufsstände*“. Diese Parole ging zurück auf Bischof Ketteler von Mainz. Bischof Ketteler wollte die einzelnen Berufe organisieren, diese Berufsorganisation aber von christlichem Geiste getragen sehen. An eine Trennung dieser Berufsorganisationen nach Konfessionen hat er nie gedacht. In demselben Sinne wurde diese Parole aufgenommen von dem Freiherrn von Schorlemer-Alst, als dieser im Jahre 1869 den ersten „christlichen Bauernverein“, nämlich den westfälischen, gründete und von dem Freiherrn Felix von Loé, welcher 1876 den rheinischen Bauernverein in's Leben rief. In diesen wie in allen übrigen „christlichen“ Bauervereinen arbeiten seitdem katholische und protestantische Mitglieder ohne alle Anfechtung gemeinsam für die Interessen ihres Standes. Freiherr v. Schorlemer-Alst und Freiherr v. Loé waren beide mit dem Bischof Ketteler von Mainz gut bekannt, waren mit seinen Ideen

vertraut und haben nicht diesen entgegen gehandelt. Später wurde die „Organisation der christlichen Berufsstände“ auf die Handwerker und dann auf zahlreiche andere Stände ausgedehnt, und zwar in demselben Sinne, daß katholische und protestantische Mitglieder zu wirtschaftlichen Zwecken ihres Standes zusammenarbeiten.

Nunmehr organisierte sich auch der christliche Berufsstand der Lohnarbeiter. Konnte man dem jetzt entgegentreten, ohne die katholischen Arbeiter in ihrem tiefsten Innern zu verletzen und von der katholischen Kirche abzudrängen?

Da entschied sich der *Volksverein für das katholische Deutschland* („München-Gladbach“) und mit ihm die große Mehrzahl der katholischen Sozialpolitiker kurz entschlossen dafür, das inzwischen als völlig aussichtslos und undurchführbar erkannte Fachabteilungssystem fallen zu lassen, die Christlichen Gewerkschaften zu begünstigen und den dadurch gewonnenen Einfluß zu benutzen, um den christlichen Sinn der katholischen Arbeiter in diesen zu stärken. Die *Kölnische Volkszeitung* schloß sich diesem Vorgehen an und wurde der Herold dieser Richtung.

Von seiten der Bischöfe wurde der Sache nichts in den Weg gelegt. Von vielen Geistlichen und mehreren Bischöfen wurden die Christlichen Gewerkschaften offen begünstigt. Die *Enzyklika Rerum novarum* hatte die Frage der christlichen Gewerksvereine ganz unberührt gelassen, da diese zur Zeit des Erscheinens dieser Enzyklika im Jahre 1891 noch kaum begonnen hatten, sich zu entwickeln. Sie hatte auch die Frage des kollektiven Arbeitsvertrages, den die Gewerksvereine anstrebten, übergangen. Es war also freie Bahn. Auf der anderen Seite hatten die im Sinne der Enzyklika *Rerum novarum* gebildeten Arbeitervereine sich als wenig geeignet erwiesen, um neben der sittlichen, religiösen und der materiellen Hebung des Arbeiterstandes in gewissen Grenzen auch die eigentlich gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter zu pflegen. Man war unter den Präsidien der Arbeitervereine froh, diese letzteren den Christlichen Gewerkschaften überlassen zu können, um neben der sittlich-religiösen Hebung des Standes sich lediglich weniger schwierigen und für Geistliche bedenklichen Zwecken der materiellen Hebung des Arbeiterstandes widmen zu können wie Krankenkassen, Sterbekassen, Sparkassen und ähnliche Wohlfahrtseinrichtungen.

So entwickelten sich die Christlichen Gewerkschaften ruhig weiter bis gegen das Ende der neunziger Jahre. Das ganze katholische Deutschland stand anfangs auf ihrer Seite. Das *Zentrum* des Reichstages verfocht eifrig seinen Antrag, den Berufsvereinen Rechtsfähigkeit zu verleihen, um auf diese Weise den Christlichen Gewerkschaften eine gesicherte privatrechtliche Grundlage zu schaffen. Nachdem noch die *Generalversammlung der Katholiken* in Köln 1894 die Fachabteilungen als „ersten Schritt zur Anbahnung einer fachgenossenschaftlichen Organisation auf christlichem Boden“ befürwortet hatte, nahmen die Generalversammlungen von Dortmund 1896, von Crefeld 1898 und von Neisse 1899 Resolutionen einstimmig an, welche die Christlichen Gewerkschaften warm befürworteten und die katholischen Arbeiter aufforderten, in ihnen eifrig für die Festhaltung der christlichen Grundlage zu sorgen. Auch die Generalversammlung in Bonn 1900 verlangte katholische Arbeitervereine und Christliche Gewerkschaften nebeneinander als sich gegenseitig ergänzend.

Selbstredend, wie das bei der oft übertriebenen Gründlichkeit der Deutschen immer so geht, wurde nun versucht, für dieses höchst einfache und einleuchtende praktische Vorgehen auch eine *theoretische Grundlage* zu finden. Bei den christlichen Bauern- und Handwerkervereinen hatte man das nicht für nötig gehalten. Diese blieben infolge dessen stets ohne Anfechtung. Gegenüber den Christlichen Gewerkschaften aber häuften sich bald die Versuche einer theoretischen Grund-

legung für das praktische Zusammenarbeiten katholischer und protestantischer Arbeiter. Bei diesen Versuchen wurde vielfach fehlgegriffen, was bei der Neuheit der Materie nicht verwunderlich war. Auch in den ersten, diesen Gegenstand betreffenden Drucksachen München-Gladbach's kamen Wendungen und Konstruktionen vor, welche einem tieferen Eindringen nicht standhielten. Die Leiter des Volksvereins für das katholische Deutschland, von denen diese Drucksachen ausgingen, waren tief überzeugte und völlig kirchentreue Katholiken. Aber sie waren in erster Linie ausgezeichnete Praktiker und sozialpolitische Organisatoren, während sie auf dem Gebiete der Theorie minder treffsicher waren. Sie haben aber auch an ihren verfehlten theoretischen Konstruktionen niemals hartnäckig festgehalten, sondern diese gerne und sofort fallen lassen, sobald ihre Unhaltbarkeit vom katholischen Standpunkte aus dargetan war. Der praktische Gedanke, den sie vertraten, war ja auch so einleuchtend und an sich so einwandfrei, daß er aller gewagten, schiefen und mißverständlichen Begründungen ganz wohl entbehren konnte.

Noch mehr derartiger schiefer mißverständlicher, schroff und respektlos lautender, auch ganz falscher Ausdrucksweisen kamen vor, als die *Arbeitersekretäre und sonstigen Arbeiterführer* sich durch die Angriffe und Treibereien von Sitz Berlin höchst unnötiger Weise verleiten ließen, in die theoretische Diskussion einzutreten. Da ihnen jede theologische Vorbildung mangelte, kann das gar nicht Wunder nehmen.

Inzwischen aber hatte die Gegenagitation des Berliner Gerichtsassessors a. D. *Franz v. Savigny* eingesetzt. Dieser, den ich seit den gemeinsamen Studentenjahren genau kenne, war immer ein höchst frommer und eifriger Katholik, aber auch immer in hohem Maße allem Extremen zugeneigt, hartnäckig und starrköpfig sonder Gleichen; wenn er einmal eine Ansicht aufgegriffen hatte, war er mit keinen Vernunftgründen mehr zu bekehren. Ich habe diese oft geradezu bizarre Hartnäckigkeit immer für krankhaft gehalten und mich gewundert, daß diese Eigenschaft von anderer Seite so oft übersehen zu werden schien. Derselben Meinung sind übrigens auch andere, welche Savigny ganz genau kennen. Eines Tages brauchte Freiherr von Hertling, der jetzige bayrische Ministerpräsident, mir gegenüber über seinen „lieben Vetter Savigny“ einen recht kräftigen Ausdruck, welcher ganz dasselbe besagt.

Savigny hielt fest an den „*Fachabteilungen*“, wollte nur diese als Organisationsform für die gewerkschaftlichen Bestrebungen der katholischen Arbeiter zugelassen wissen und bekämpfte mit steigender Leidenschaftlichkeit die christlichen Gewerkschaften in ihrer dermaligen Gestalt als unkatholisch und vom katholischen Standpunkte aus unzulässig. Er fand bei seiner großen Betriebsamkeit bald Mitarbeiter, welche er mit seinem Geiste zu durchdringen verstand, und setzte sich in Berlin, wo er fast keinen Widerstand fand, mehr und mehr durch. Er faßte Boden in den Berliner Arbeitervereinen und förderte diese daher mit großem Eifer. So entstand der „*Verband katholischer Arbeitervereine (Sitz Berlin)*“. Bei seiner Bekämpfung der Christlichen Gewerkschaften stützte Savigny sich vorwiegend auf die erwähnten verfehlten Konstruktionen und Begründungen der Freunde der Christlichen Gewerkschaften, aber auch auf die Behauptung, daß das Zusammengehen katholischer und protestantischer Arbeiter zu wirtschaftlichen Zwecken in den Christlichen Gewerkschaften an sich und grundsätzlich unzulässig sei.

Er wurde ihm entgegen, daß die katholische Kirche den katholischen Arbeitern die Mitgliedschaft in den Christlichen Gewerkschaften nur dann verbieten könne, wenn in diesen das Zusammengehen von katholischen mit protestantischen Arbeitern so *gefahrrohend für die Glaubenstreue der katholischen Arbeiter* sich

erweise, daß es sich rechtfertige, für diese eine Ausnahme zu machen und ihnen etwas zu verbieten, was bisher allen anderen Berufsständen anstandslos bewilligt worden sei. Es wurde darauf hingewiesen, daß von einer irgendwelchen Gefährdung des Glaubens der katholischen Arbeiter nach den tatsächlichen Verhältnissen und Erfahrungen nicht im entferntesten die Rede sein könne. Was die verfehlten theoretischen Konstruktionen anlangt, so wurden sie im Verlaufe der Polemik nach und nach fallen gelassen oder korrigiert und in unmißverständlicher Form gebracht.

Je weniger Savigny praktische Erfolge hatte mit seinen Fachabteilungen, um so hitziger wurde seine Agitation gegen die Christlichen Gewerkschaften und alle ihre Verteidiger. Er bestürmte alle Bischöfe mit Eingaben und reiste persönlich bei ihnen herum. Er schilderte die Gefahren der Christlichen Gewerkschaften in den schwärzesten Farben und prophezeite deren raschen und völligen Übergang zur Sozialdemokratie. Es gelang ihm so in Breslau, Trier und Freiburg mehr oder weniger Eindruck zu erzielen. Man wußte auf der anderen Seite von seinen Wühlerien; aber es war schwer, ihnen entgegenzutreten, weil er sie möglichst im Dunkel des Geheimnisses zu halten verstand. Er betrieb eine autoritative Erklärung der Bischöfe, welche sein Fachabteilungssystem als allein berechtigt anerkennen und den katholischen Arbeitern verbieten sollte, den Christlichen Gewerkschaften beizutreten.

Nun erschien zu Anfang Oktober 1900 das *Fuldaer Pastorale vom 22. August 1900*. Es eiferte an zur vermehrten Gründung von Arbeitervereinen, gab für diese die Richtlinien, empfahl in ihnen die Bildung von Fachabteilungen zur „Beratung der Arbeiter-Interessen“ und warnte vor „jenen gewerkschaftlichen Vereinen, die unter antichristlicher Leitung stehen“. Die Christlichen Gewerkschaften waren nicht besonders erwähnt, vor allem also nicht ausgeschlossen. Doch wandten sich einige Stellen des Pastorale anscheinend gegen die erwähnten verfehlten Konstruktionen, mit denen man den christlichen Gewerkschaften eine theoretische Unterlage zu geben versucht hatte. Auch enthielt es den Satz: „Diese Fachabteilungen in den Arbeitervereinen werden in ihrer allgemeinen Verbreitung zugleich den Beweis liefern, daß es keiner religiös-neutralen Neuschöpfungen bedarf, um die materiellen Interessen der christlichen Arbeiterschaft zu verteidigen und zu fördern, sondern daß die katholischen Arbeitervereine befähigt und stark genug sind, neben der geistigen Wohlfahrt auch die materiellen Standesinteressen ihrer Mitglieder zu vertreten.“ Der Entwurf zu diesem Pastorale rührte offenbar von einem Manne her, welchem der bisherige Mißerfolg und die völlige Aussichtslosigkeit des Fachabteilungssystems noch nicht zum Bewußtsein gekommen war.

Angesichts dieser Sachlage vertrat die *Kölnische Volkszeitung* (Nr. 896 vom 4. Oktober und Nr. 915 vom 10. Oktober 1900) die Auffassung, daß das Pastorale die Christlichen Gewerkschaften nicht ausschließe und daß solche neben den Fachabteilungen innerhalb der Arbeiter-Vereine eine Notwendigkeit seien gegenüber den sozialdemokratischen Gewerkschaften. Es ist zu bemerken, daß das Referat, welches als Begründung für das Fuldaer Pastorale auf der Fuldaer Bischofskonferenz gedient hatte, überhaupt die Verhandlungen dieser Bischofskonferenz der Redaktion der Kölnischen Volkszeitung damals unbekannt waren.

Dann veröffentlichte das Anzeigebblatt für die Erzdiözese Freiburg, Nr. 20 vom 11. Oktober 1900 einen *Erlaß des Herrn Erzbischofs von Freiburg vom 1. Oktober 1900*, mit welchem das Fuldaer Pastorale dem Klerus der Erzdiözese Freiburg zur Kenntnis gebracht wurde. Abschrift dieses Erlasses liegt bei⁵⁵. Dieser Erlaß

⁵⁵ Wir dürfen auf den Abdruck des Erlasses wohl verzichten, weil Bachem selbst seinen wesentlichen Inhalt kennzeichnet und weil der Erlaß an der angegebenen Stelle gedruckt greifbar ist.

wandte sich ausdrücklich gegen die „christlichen Gewerkschaften“ und behauptete von ihnen: „Schon jetzt hat es sich gezeigt, daß das Wort ‚christlich‘ hier nur ein leerer Schall und Aushängeschild ist und daß die Bewegung mit unausbleiblicher Konsequenz nur der Sozialdemokratie zu gute kommen kann, für die sie jene Kreise organisiert und vorbereitet, die einstweilen noch auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung bleiben wollen.“

Diese mit den Tatsachen in schroffstem Widerspruche stehende Behauptung, welche lediglich aus den haltlosen Vorstellungen Savignys zu erklären war, erregte bei allen Kennern der wirklichen Verhältnisse ein wahres Erschrecken. Die *Kölnische Volkszeitung* (Nr. 922 vom 12. Oktober 1900) bezeichnete „diese Kundgebung als eine tief bedauerliche, die sich nur durch irrige Information des Herrn Erzbischofs von Freiburg erklären läßt“, und fügte hinzu: „Nur vereinzelt ist bei der Erörterung des Fuldaer Hirtenschreibens die Auffassung zu Tage getreten, das Hirtenschreiben sei gegen die Christlichen Gewerkschaften gerichtet. Wir können bestimmt erklären, daß diese Auffassung von mehreren preußischen Bischöfen entschieden abgelehnt werden würde.“ Hierzu ist zu bemerken, daß der Redaktion der *Kölnischen Volkszeitung* inzwischen mitgeteilt worden war, daß Erzbischof Simar von Köln erklärt habe, er habe durchaus nicht die Absicht gehabt, durch seine Zustimmung zum Fuldaer Pastorale die Christlichen Gewerkschaften für unzulässig zu erklären; mit der Haltung der *Kölnischen Volkszeitung* in dieser Frage, insbesondere mit ihren beiden erwähnten Artikeln vom 4. und 10. Oktober sei er völlig einverstanden. Das Gleiche war ihr von Bischof Schneider von Paderborn zuverlässig berichtet worden. In Nr. 932 vom 15. Oktober 1900 erklärte die *Kölnische Volkszeitung*: „Uns steht es nicht zu, den Fuldaer Hirtenbrief authentisch zu erklären... Vielleicht kommt man der richtigen Deutung am nächsten, wenn man sagt: der Hirtenbrief sei nicht gegen die Christlichen Gewerkschaften als solche gerichtet, wohl aber gegen gewisse Gefahren in der Gewerkschaftsbewegung.“ Im übrigen fuhr sie fort, die Christlichen Gewerkschaften als solche als notwendig und zuverlässig zu verteidigen und nur auf die möglichste Beseitigung der betreffenden Gefahren zu dringen.

Der erwähnte Erlaß des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg fand übrigens bei dem *Klerus* seiner eigenen Diözese nicht nur fast allgemeines Erstaunen, sondern direkt passiven Widerstand, namentlich bei allen, welche mit der Entwicklung der Christlichen Gewerkschaften genau bekannt waren und mit den Kreisen der katholischen Arbeiter engere Fühlung hatten. Mir selbst hat kurz nachher Dechant Bumiller von Ostrach, der Reichstagsabgeordnete für Hohenzollern, ein ebenso frommer und kirchentreuer wie politisch geschulter und sozial verständnisvoller Mann, im Reichstage gesagt, daß er seinem Oberhirten mit aller Ehrerbietung, aber auch mit aller Offenheit erklärt habe, er könne den Erlaß an die Geistlichen seines Dekanates nicht weitergeben, weil er dadurch der katholischen Sache einen schweren Schaden zufügen würde; andere Dechanten hätten ähnlich gehandelt; eine Rektifikation habe er nicht erfahren. Sodann wurden die Führer der katholischen Arbeiterbewegung in Freiburg bei ihrem Oberhirten vorstellig und trugen ihm ganz eingehend die tatsächlichen Verhältnisse vor. Der Erfolg war, daß Erzbischof *Nörber* zweimal, in Mannheim am 24. Oktober und in Freiburg am 2. November, Deputationen gegenüber ausdrücklich erklärte, „es habe ihm durchaus ferngelegen, die Christlichen Gewerkschaften zu verurteilen, er habe nur vor den neuerdings aufgetretenen Bestrebungen warnen wollen, die Christlichen Gewerkschaften in neutrale umzuwandeln“. Ueber ersteres liegt Abschrift des Berichtes des Neuen Mannheimer

Volksblattes nach der Kölnischen Volkszeitung vom 2. November⁵⁶, über letzteres Abschrift des Berichtes der Germania vom 4. November 1900 bei. Es zeigte sich klar, daß Erzbischof Nörber über die tatsächlichen Verhältnisse getäuscht worden war. Erzbischof Nörber ist dann bald ein warmer Freund und eifriger Förderer der Christlichen Gewerkschaften geworden und ist das bis heute geblieben. Die Christlichen Gewerkschaften in Baden und im ganzen übrigen Deutschland haben sein Vertrauen gerechtfertigt, indem sie fest auf dem christlichen Boden geblieben sind. An die Möglichkeit, daß die Christlichen Gewerkschaften in der Sozialdemokratie aufgehen könnten, denkt heute niemand mehr. Die Kluft zwischen den christlichen und sozialdemokratischen Gewerkschaften ist vielmehr immer tiefer geworden, und an die frühere Hoffnung einiger „München-Gladbacher“, die sogenannten „freien“ Gewerkschaften würden sich allmählich aus den Banden der Sozialdemokratie frei machen, so daß die „christlichen“ sich mit ihnen vereinigen könnten, denkt ebenfalls niemand mehr. Die „freien“ Gewerkschaften sind inzwischen so kraß sozialdemokratisch geworden, daß niemand jene Hoffnung mehr hat aufrecht erhalten können.

Mit diesen Vorgängen war zunächst die Absicht Savigny's, durch das Fuldaer Pastorale die Christlichen Gewerkschaften zu vernichten, vereitelt. Die *deutschen Bischöfe* waren fortan vor seinen Treibereien gewarnt und ließen sich auf nichts weiter ein. Nur in den Diözesen Breslau und Trier wurden die Christlichen Gewerkschaften möglichst ferne gehalten. Aber auch in diesen beiden Diözesen wurden sie von den Bischöfen nicht verboten; in *Breslau* wurden die Christlichen Gewerkschaften im Bezirk von Neisse, wo sie sich kräftig entwickelt hatten, schließlich von Cardinal Kopp⁵⁷ ausdrücklich geduldet. Auch in der *Diözese Trier* blieben sie bestehen. Dort sind heute Christliche Gewerkschaften und Fachabteilungen nach Berliner System nebeneinander; es darf behauptet werden, daß auf Grund der gemachten Vergleiche von dem Klerus der Diözese Trier mindestens drei Viertel auf Seiten der Christlichen Gewerkschaften stehen und Bischof Korum läßt die Sache ruhig so gehen. Der Hauptsitz der Fachabteilungen von „Sitz Berlin“ ist *Berlin* selbst und ein Teil der Diözese Breslau. Nirgendwo sind sie zu wirklichem Leben gelangt. Ihre Aussichtslosigkeit und Lebensunfähigkeit ist heute klarer erwiesen denn je. Von seinen 130 000 Mitgliedern hat der Berliner Verband der katholischen Arbeitervereine bisher trotz aller Bemühungen und selbst des schärfsten Druckes bisher noch nicht 10 000 in Fachabteilungen organisieren können. Hier in Berlin, wo ich die Entwicklung genau verfolgen konnte, sind die Fachabteilungen einfach ein Hohn auf eine gewerkschaftliche Organisation; sie stehen nur auf dem Papier und stets gibt es in den katholischen Arbeitervereinen Krach, wenn die Mitglieder gezwungen werden sollen, den Fachabteilungen beizutreten. Die Christlichen Gewerkschaften dagegen haben heute 360 000 Mitglieder, von denen rund 300 000 katholisch sind. Fast alle deutschen Bischöfe halten sie nach ihren bisherigen Erfahrungen nicht nur für zulässig, sondern auch für unentbehrlich, um die katholischen Arbeiter von den sozialdemokratischen Gewerkschaften ferne zu halten. Auch *Cardinal Kopp* hat inzwischen längst erklärt, und zwar gegenüber Prälat Hitzte, wie dieser mir schriftlich bestätigt, daß das Fuldaer Pastorale *nicht* gegen die Christlichen Gewerkschaften gerichtet gewesen sei, womit also ohne

⁵⁶ Auch für diese beiden Dokumente kann für unsere Zusammenhänge auf einen Abdruck verzichtet werden, da Bachem das Wesentliche daraus deutlich macht und sie gedruckt verfügbar sind.

⁵⁷ Zu Kardinal Kopp vgl. die wertvollen Hinweise von Georg Schreiber, Deutschland und Österreich. Köln/Graz 1956, 56. 98. 113. 112—126. 128.

Zweifel sein heutiger Standpunkt klargestellt ist. Er hat auch Hitze autorisiert, das überall ausdrücklich zu erklären. Wären die Christlichen Gewerkschaften nicht fortwährend von „Sitz Berlin“ so hartnäckig und gehässig bekämpft worden, so würden sie heute nicht 360 000, sondern mindestens 600 000 Mitglieder haben, und dann gegenüber den sozialdemokratischen Gewerkschaften mit ihren mehr als 2 400 000 Mitgliedern eine weit stärkere Schutzwehr darstellen⁵⁸. Es ist die höchste Zeit, daß die Christlichen Gewerkschaften völlige Ruhe und Rückendeckung für ihre Organisation erhalten, damit sie nicht gegenüber den sozialdemokratischen Gewerkschaften noch mehr in's Hintertreffen kommen.

Die *weitere Entwicklung* ist bekannt: Nachdem Herr v. Savigny und „Sitz Berlin“ ihren Zweck bei den deutschen Bischöfen nicht erreicht hatten, suchten sie denselben Zweck über die Köpfe der deutschen Bischöfe hinweg *in Rom* zu erreichen. Leider haben sie dort bei Männern, welche die deutschen Verhältnisse nicht genügend kennen und beurteilen konnten, mehrfach offenes Ohr gefunden. Gegenvorstellungen sind jedoch nicht gespart worden. Die Entscheidung des Hl. Vaters findet sich in der offiziellen *Note des Osservatore Romano* vom 23. Januar 1906, nach welcher der Hl. Vater „mit gleichem Wohlwollen beide Organisationen — die Christlichen Gewerkschaften und die Fachabteilungen — lobt und ermutigt“. Doch auch diese Erklärung entmutigte Herrn von Savigny nicht; er arbeitete unermüdlich weiter, um die Verurteilung der Christlichen Gewerkschaften herbeizuführen. Die einzelnen Phasen des Kampfes, der immer erbittertere und gehässigere Formen annahm, brauchen hier nicht geschildert zu werden.

Die *deutschen Bischöfe* ihrerseits in ihrer übergroßen Mehrzahl blieben ihrem Standpunkte treu, die Christlichen Gewerkschaften als eine unentbehrliche Schutzwehr gegen die Sozialdemokraten zu betrachten und zu schützen. Die tatsächliche Entwicklung der Christlichen Gewerkschaften hat inzwischen alle Befürchtungen, welche früher möglich waren und gehegt wurden, völlig entkräftet. Wenn *Cardinal Kopp* und Bischof Korum den Christlichen Gewerkschaften mit Besorgnissen, Mißtrauen und vielleicht sogar Abneigung gegenüberstanden und mehr oder weniger auch wohl heute noch gegenüberstehen, so erklärt sich das ganz natürlich daraus, daß beide niemals engere Fühlung mit dem inneren Leben der katholischen Arbeiterkreise gewonnen haben und nach ihrer Laufbahn auch nicht gewinnen konnten. Auch der Verfasser des Fuldaer Pastorale, der damalige *Kanonikus Franz*⁵⁹ in Breslau, ist ein Mann, dessen eigentliches Arbeitsgebiet den sozialen Fragen ferne gelegen hat und der mehr als Theoretiker wie als praktisch erfahrener und sozial denkender Kenner der tatsächlichen Verhältnisse an die Sache herantrat. In Köln blieb *Erzbischof Simar* stets dabei, daß das Fuldaer Pastorale nicht gegen die Christlichen Gewerkschaften gerichtet gewesen sei und daß diese zu schützen und zu fördern seien. Noch entschiedener wurde dieser Standpunkt betont von seinem Nachfolger, dem jetzigen *Kardinal Fischer*. Dieser war, ehe er Weihbischof von Köln wurde, 24 Jahre lang Religionslehrer in Essen gewesen, also in der ausgeprägtesten Fabrikstadt Deutschlands. Dort hatte er das Denken und Fühlen der

⁵⁸ Eine Statistik, die *Bachem*, Zentrumsparthei, Bd. 7, 210, Anm. 1 gibt, zeigt ein deutliches Stagnieren der Mitgliedszahlen bei den Christl. Gewerkschaften ab 1911, also genau von der Zeit an, da die „Berliner“ massiert angriffen.

⁵⁹ Es sei ausdrücklich vermerkt, daß *Bachem* hier nur die Kompetenz von Adolph Franz für die Sozialpolitik bezweifeln will. Das eigentliche Fachgebiet dieses hervorragenden Liturgie-Historikers und vor allem sein Charakter werden davon selbstredend nicht berührt. Vgl. auch G. *Schreiber*, a. a. O. 98 f. 115 f. 124 f.

katholischen Arbeiter genau kennengelernt, auch die ernste religiöse Überzeugung derselben; er hatte volles Vertrauen zu ihnen gewonnen und ihnen auch als Erzbischof von Köln dieses Vertrauen bewahrt, ohne bisher irgendwie enttäuscht worden zu sein. Die inzwischen auf Bischofsstühle erhobenen jüngeren Bischöfe stehen sämtlich ebenso zu den Christlichen Gewerkschaften; so Bischof *Bertram* von Hildesheim, der Apostolische Vikar *Schäfer* von Dresden, Bischof *Schulte* von Paderborn und Bischof *Bludau* von Ermland. Sie alle hatten mit der modernen katholischen Arbeiterbewegung innigere Fühlung gewinnen können, als das einigen der älteren Bischöfe möglich gewesen war.

Wenn in jüngster Zeit die Bemühungen von „Sitz Berlin“ in Rom besonders eifrige Formen angenommen haben, welche zu den *beiden Telegrammen des Herrn Kardinalstaatssekretärs* von Pfingstdienstag dieses Jahres geführt haben, so dürfte sich das aus zwei Gründen erklären: Einmal war damals Kardinal Kopp schwer erkrankt, und man fürchtete bei „Sitz Berlin“, daß sein Nachfolger schärfer gegen „Sitz Berlin“ vorgehen werde. Sodann hatte die Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz, welche zur Vorbereitung einer Entscheidung in der Gewerkschaftsfrage eingesetzt worden war (Bischof Bertram von Hildesheim, Bischof Schäfer von Dresden und Bischof Schulte von Paderborn) sich zugunsten der Christlichen Gewerkschaften schlüssig gemacht, und es stand mit Sicherheit zu erwarten, daß entsprechend dem Gutachten dieser Kommission die bevorstehende diesjährige Fuldaer Bischofskonferenz gegen „Sitz Berlin“ entschieden werde, zumal wenn Kardinal Kopp nicht mehr an dieser Konferenz teilnehmen konnte. Gegen beide Eventualitäten wollte „Sitz Berlin“ das Prävenire spielen. Es wird gut sein, wenn man gegenüber diesem Treiben in Rom mehr als bisher auf der Hut ist und der Heilige Stuhl genau unterrichtet und dringend gewarnt wird, damit so peinliche Situationen, wie sie durch die beiden Pfingsttelegramme des Herrn Kardinalstaatssekretärs entstanden waren, vermieden bleiben⁶⁰.

Noch ist nachzuholen, *wie das Fuldaer Pastorale zu Stande kam*. Ich habe bald nach dem Erscheinen desselben über diese Sache am 5. Januar 1901 mit meinem hochwürdigsten Oberhirten, Erzbischof Simar von Köln, eine lange Besprechung gehabt, über diese mir genaue Notizen gemacht und diese Notizen zum Glück jetzt wieder aufgefunden. Auch war ich in der Lage, andere zuverlässige Erkundigungen über die Sache einzuziehen. Auf Grund dieser Materialien kann ich Folgendes mit Bestimmtheit sagen:

Das spätere Fuldaer Pastorale stand, wie damals zuverlässig mitgeteilt wurde — von wem, kann ich allerdings nicht mehr sagen — ursprünglich gar nicht auf der Tagesordnung für die Fuldaer Bischofskonferenz. Erst wenige Tage vor dem Beginn wurde der Gegenstand von Kardinal Kopp telegraphisch auf die Tagesordnung gesetzt. Es ist wohl am sichersten, wenn ich im weiteren einfach meine Aufzeichnungen wörtlich wiedergebe. Darnach hatte meine *Besprechung mit Erzbischof Simar am 5. Januar 1901* folgenden Verlauf:

„Erzbischof Simar: Mit dem Fuldaer Pastorale seien die Bischöfe in Fulda von Kardinal Kopp überrascht worden. Er habe es den Bischöfen in Fulda vorgelesen und dann sei es sofort zur Beratung gestellt worden; es sei sehr schwer gewesen, sofort die ganze Tragweite zu übersehen. — Ich: Haben denn Euer Erzbischöf-

⁶⁰ Den Inhalt dieser Telegramme werden wir weiter unten noch kennzeichnen müssen.

liche Gnaden den Entwurf nicht vorher gehabt? — Simar: Nein; ich habe ihn in Fulda zuerst gehört. Auch das Referat ist nur einmal vorgetragen worden. Es war ganz gegen unsere Geschäftsordnung, welche verlangt, daß wir die Beratungsgegenstände wochen- und monatelang vorher in Händen haben. Es ist ein Fehler des Pastorale, daß es die Fachabteilungen erwähnt. Das Pastorale sollte nur die Arbeitervereine, deren Präses ja Geistliche sind, aneignen und ermahnen, den religiösen, katholischen Standpunkt scharf festzuhalten. Die Arbeitervereine sollen einen spezifisch religiösen Geist pflegen, während die Gewerkschaften materielle Zwecke verfolgen, bei denen aber ja natürlich auch die katholischen Sittenlehren maßgebend bleiben. Die Fachabteilungen gehörten in diesem Zusammenhang gar nicht zu unserem Thema. Aus ihrer Erwähnung entstand der Schein, daß wir durch sie die Gewerkschaften ersetzen wollten. Das war aber gar nicht gemeint. Es war ausdrücklich ausgesprochen, daß das Pastorale gar nichts mit den Gewerkschaften zu tun habe. — Ich: Wie erklärt sich dann aber das Freiburger Begleitschreiben? — Simar: Das war ganz gegen die Instruktion. Diese ging dahin, daß das Pastorale ohne weitere Zusätze dem Klerus mitgeteilt werden sollte. Das Vorgehen des Erzbischofs von Freiburg hätte eigentlich durch den Präses der Konferenz sofort gerügt werden müssen. — Ich: Aber Kardinal Kopp scheint doch die Sache anders aufgefaßt zu haben? — Er: Was Kardinal Kopp sich dabei gedacht hat, weiß ich nicht. Es war ausdrücklich ausgesprochen, daß das Pastorale nichts mit den Christlichen Gewerkschaften zu tun habe. Kopp ist augenscheinlich von Savigny beeinflusst worden; dessen Schriftchen hat er uns auch in Fulda überreicht. Savigny ist auch nach der Bonner Generalversammlung bei mir gewesen⁶¹, hat mir seine Schrift überreicht und mir sehr heftig ausgeführt, die Christlichen Gewerkschaften seien unkatholisch und müßten durchaus wieder beseitigt werden. Ich habe ihn aber ganz entschieden abgewiesen. Gerade mit Rücksicht auf dieses Elaborat ist ausgesprochen worden, daß das Pastorale *nicht* gegen die Christlichen Gewerkschaften sich richten solle, sondern sich nur mit den katholischen Arbeitervereinen beschäftige. — Ich: Kardinal Kopp soll sich mehrfach sehr scharf gegen die Haltung der Kölnischen Volkszeitung in dieser Frage ausgesprochen haben? — Er: Das glaube ich nicht; dafür ist er doch zu vorsichtig und zu sehr Diplomat. Er sah doch aus der Kölnischen Volkszeitung, die immer betonte, daß mehrere Bischöfe ihrer Auffassung seien, daß der Erzbischof von Köln zu diesen Bischöfen gehörte. Es war doch ganz klar, daß ich hinter diesen Behauptungen der Kölnischen Volkszeitung stand. — Ich: Wir werden leider im Reichstag noch einmal die Sache diskutieren müssen, entweder beim Reichsamt des Innern oder bei den Berufsvereinen, wenn die Sozialdemokraten sie anschnitten. Da können wir nicht anders, wie bisher und seit langen Jahren die Existenzberechtigung der Gewerkschaften hautement anerkennen und auch das Recht der katholischen Arbeiter, wenn sie wollen, sich mit protestantischen Arbeitern in Christlichen Gewerkschaften zu vereinigen. — Er: Gewiß, Sie können ja gar nicht anders, wenn Sie sich gegenüber den Sozialdemokraten halten wollen. Die Christlichen Gewerkschaften sind auch durchaus zulässig, solange sie sich wirklich auf christlichem Boden halten. — Ich: Ich sehe demnach mit Freuden, daß wir die bevorstehenden Diskussionen ganz im Einklang mit Euer erzbischöflichen Gnaden führen können.“

Soweit meine eigene Unterredung mit Erzbischof Simar.

⁶¹ Gemeint ist die Generalversammlung der deutschen Katholiken vom Jahre 1900.

Des weiteren teilt Herr Reichstags- und Landtagsabgeordneter *Karl Trimborn* auf Befragen mir unter dem 15. Juli 1912 mit:

(Die Mitteilung unterstreicht in Punkt 1 und 2 die von Bachem berichtete Haltung des Kölner Erzbischofs Simar und führt in Punkt 3 eine gleichlautende Stellungnahme des Bischofs *Schneider* von Paderborn an⁶².)

Es ergibt sich, daß die Darstellung des Erzbischofs Simar und des Bischofs Schneider sich durchaus deckt mit der Darstellung des Erzbischofs Nörber, von welcher Euer Exzellenz⁶³ mir erzählten.

Aus allem ergibt sich wohl, daß das Fuldaer Pastorale nicht genügend vorbereitet war und nur durch eine gewisse Übereilung zustande gekommen ist. Weder das Referat, noch der Entwurf des Erlasses war den Konferenzmitgliedern vorher bekannt. Eine eingehende Diskussion hat nicht stattgefunden, war auch nicht möglich, da der Gegenstand erst am Schlusse einer langen Sitzung zur Verhandlung kam. So ist es erklärlich, daß Erzbischof Simar, wie ich mich genau erinnere, später mehrfach sich äußerte, das Pastorale sei eine „Überrumpelung“ gewesen. Es steht fest, daß mehrere Bischöfe, so Erzbischof Simar und Bischof Schneider, nicht die Absicht gehabt haben, mit ihm irgendwie die Christlichen Gewerkschaften zu treffen.

Was nun das *Referat* anlangt, welches *Kardinal Kopp* als Begründung des Pastorale in der Sitzung der Bischofskonferenz vom 22. August 1900 vormittags 9 Uhr beim achten Punkt der Tagesordnung vortrug — welches als Anlage VII dem Protokoll beigelegt worden ist, und welches Euer Exzellenz (Nuntius Frühwirth) die Gnade hatten, mir zur Einsicht zu verstatten —, so erlaube ich mir, dem Wunsche Eurer Exzellenz entsprechend, meine Bemerkung zu diesem im folgenden schriftlich niederzulegen:

Dieses Referat rührt, wie ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, von Herrn Gerichtsassessor a. D. Franz v. *Savigny* her. Es enthält alle die Wendungen und Argumente, welche ich selber oft genug aus dem Munde des Herrn v. Savigny gehört habe, und welche später immer wieder im Berliner „Arbeiter“ und den sonstigen Berliner Druckschriften zu lesen waren. Es sind dieselben Argumentationen aus untergeordneten Begleiterscheinungen und verfehlten theoretischen Begründungsversuchen, dieselben verfehlten Verallgemeinerungen der Lehren der Enzyklika *Rerum novarum*, schließlich dieselben offenbaren Verdrehungen, wie in allen anderen Savignyschen Auseinandersetzungen. Das „Naturrecht“ als Grundlage der Christlichen Gewerkschaften ist längst fallen gelassen, die „religiöse Neutralität“ ist längst richtig dahin erklärt, daß lediglich religiöse Diskussionen und konfessionelle Polemiken in den Versammlungen der Gewerkschaften unterbleiben sollen, im übrigen aber für die katholischen Arbeiter auch in ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit die Grundsätze der christlichen Sittenlehre nach der Lehre der katholischen Kirche selbstverständlich maßgebend und verpflichtend bleiben. Wenn in den München-Gladbacher Broschüren betont war, daß in den Gewerkschaften fast ausschließlich „reinwirtschaftliche“ Fragen behandelt würden, so ist auch das

⁶² Da die Mitteilungen *Trimborns* nichts wesentlich Neues beinhalten, darf auf ihren Abdruck wohl verzichtet werden.

⁶³ Gemeint ist Nuntius *Frühwirth*, an den Bachem seine Denkschrift zuerst geschickt hatte.

längst dahin klargestellt, daß auch in allen „*rein wirtschaftlichen*“ Fragen selbstredend die Grenzen des christlichen Sittengesetzes einzuhalten sind, und daß, wo immer diese Grenzen verletzt werden, dem obersten Lehramt der Kirche Recht und Pflicht gebührt, einzuschreiten, daß aber in diesen „*rein wirtschaftlichen*“ Fragen eine *positive Leitung durch kirchliche Organe* nicht gefordert werden könne, wie eine solche ja auch allen anderen Ständen gegenüber nicht gefordert wird und niemals gefordert worden ist. Die Prophezeiung, daß die Christlichen Gewerkschaften *in der Sozialdemokratie endigen* würden — das Hauptargument dieses Referates und aller damaligen Argumentationen des Herrn v. Savigny — ist inzwischen durch die tatsächliche Entwicklung glänzend widerlegt. Wenn dieses Referat offenbar seine Spitze gegen die Christlichen Gewerkschaften richtet, so ist das doch nicht maßgebend für die Auslegung des Pastorale, da das Referat nicht veröffentlicht wurde — ich selbst habe es zum ersten Male gesehen, als Euer Exzellenz (Nuntius Frühwirth) es mir zu Einsicht verstatteten — und die in diesem Punkte entscheidenden Sätze und Argumentationen des Referats eben in das Pastorale nicht übernommen worden sind. Liest man heute das Pastorale ruhig durch, so muß man auch heute sagen: Es ist nichts in ihm enthalten, was die Christlichen Gewerkschaften verbietet oder als unzulässig bezeichnet. Nur durch künstliche Interpretation ist dieser Sinn in das Pastorale hineinzulegen.

Freilich: *Herr v. Savigny* hatte ein Pastorale betrieben, welches die Christlichen Gewerkschaften für die katholischen Arbeiter verbieten sollte; aber dieser Plan ist ihm nicht gelungen; in dem allein maßgebenden Text des Pastorale ist von einem solchen Verbot nichts zu finden. Wenn dann Savigny nachträglich mit allerlei Künsten dieses Verbot in den Text des Pastorale hineinzudeuteln suchte, so ist ihm die Kölnische Volkszeitung darin entgegengetreten, und zwar gewiß mit Recht. Darin hat die Kölnische Volkszeitung auch Erfolg gehabt, zumal sie sich dabei stets auf die Autorität des Erzbischof Simar und des Kardinal Fischer stützen konnte. Daher und daher allein, rührt die ewige gehässige Befehdung der Kölnischen Volkszeitung und meines Veters, Justizrat *Julius Bachem*, welcher in erster Linie diese Polemik geführt hat, und zwar mit ebenso viel Geschick und Sorgfalt wie mit ehrerbietigster Schonung der bischöflichen Autorität derjenigen Bischöfe, welche gegen die Christlichen Gewerkschaften waren. Vom objektiven Standpunkt betrachtet und im Lichte der nachfolgenden Entwicklung hat er sich dadurch um die katholische Sache ein Verdienst erworben, welches sicher von seinen höchst zahlreichen Verdiensten um die katholische Sache nicht das kleinste ist. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Befehdung der Kölnischen Volkszeitung und des „*Bachemitismus*“ durch „*Sitz Berlin*“ ihre wirkliche Spitze gegen *Erzbischof Simar*, später gegen *Kardinal Fischer* richtete, von denen jedermann wußte, daß sie die Haltung der Kölnischen Volkszeitung in dieser Frage billigten und stützten. Wenn die Äußerungen von „*Sitz Berlin*“ so oft überflossen von Ergebenheit und Achtung vor Kardinal Fischer, zugleich aber in der gehässigsten Weise die Kölnische Volkszeitung bekämpften, so war das Heuchelei. Kardinal Fischer ist niemals darüber im Zweifel gewesen, daß er gemeint war, wenn gegen die Kölnische Volkszeitung losgezogen wurde.

Was nun die *fünf Leitsätze* anlangt, welche den Schluß des Referates bilden, so geben die vier ersten in diesem Zusammenhang keinen Anlaß zu Bemerkungen; wohl der *fünfte Leitsatz*. Er lautet:

„*Die Gewerkschaftliche Organisation katholischer Arbeiter muß katholisch sein und der Leitung der kirchlichen Autorität unterstehen.*“

Dieser Leitsatz ist in seinem ersten Teile insofern richtig, als auch jede gewerkschaftliche Tätigkeit der katholischen Arbeiter sich an die religiös-sittlichen Nor-

men der katholischen Kirche gebunden halten muß, wie alles, was Katholiken tun und treiben. Wenn dieser erste Teil aber sagen will, daß jede gewerkschaftliche Organisation, an der sich katholische Arbeiter beteiligen, *nur aus Katholiken bestehen darf*, so geht er doch sicher zu weit.

In seinem zweiten Teile dürfte er auch wohl zweifellos zu allgemein gefaßt sein und für die Praxis zu weit gehen. Wenn die gewerkschaftliche Organisation der katholischen Arbeiter *allgemein und prinzipiell als kirchlich verpflichtende Forderung* „der Leitung der kirchlichen Autorität unterstehen“ müßte, dann wäre dieselbe Forderung auch berechtigt und notwendig gegenüber den gewerkschaftlichen Organisationen aller anderen Stände, also der Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamten, Rechtsanwälte, Ärzte etc. etc. Das ist von der Kirche nie verlangt worden und es ist praktisch ganz unmöglich, es zu verlangen. Wenn es aber nicht allgemein verlangt und dieses Verlangen praktisch durchgeführt wird, so ist es unter den heutigen Verhältnissen im höchsten Maße bedenklich und in Wahrheit unmöglich, es ausnahmsweise nur für die Arbeiter zu verlangen.

Betrachtet man diese Forderung als ein *sozialpolitisches Programm* oder vielleicht *Ideal für das praktische Erstreben* unter unseren heutigen gegebenen deutschen Verhältnissen, so ist zu bemerken, daß dieses Programm, welches identisch ist mit der Fachabteilungsorganisation des Herrn von Savigny und des „Sitz Berlin“, inzwischen sich längst als völlig undurchführbar erwiesen hat.

Entscheidend dürfte meines Erachtens sein, daß dieser fünfte Leitsatz in den Text des Pastorale eben nicht übernommen worden ist und daher nach außen hin für die Diözesanen der Bischöfe nicht existiert. Insoferne er dem einen oder andern Teilnehmer an der Konferenz als Motiv für seine Zustimmung zum Pastorale gedient haben sollte, muß der alte juristische Grundsatz zur Anwendung kommen, daß die Motive niemals in Rechtskraft übergehen. Maßgebend bleibt nach streng juristischer Auffassung allein der Text des Pastorale und in diesem steht nun einmal nichts von einem Verbot der Christlichen Gewerkschaften, weder direkt noch indirekt.

So weit der Bericht Bachems.

Das Memorandum Bachems schildert die Entwicklung der Dinge vornehmlich vom deutschen Aspekt aus. Deshalb muß für das Gesamtverständnis noch kurz dargelegt werden, wie Rom zu diesen Dingen stand. Wenn diese Seite auch in Bachems Darlegungen hin und wieder gestreift wurde, bedarf es doch einer gewissen breiteren Betrachtung der Lage, um den Ernst der Situation zu erkennen, der im Jahre 1912 eingetreten war⁶⁴.

Die Berliner Gruppe, die sich durch Kardinal Kopp und Bischof Korum gesichert fühlte, berief sich in ihrer Polemik auf Rom. Aber am 23. Januar 1906 brachte der Osservatore Romano eine offizielle Verlautbarung, die besagte: der Papst kann von den Vertretern der katholischen Fachabteilungen nicht für ihre Sache beansprucht werden, er weiß, daß in Deutschland besondere Verhältnisse vorliegen, die unter Umständen den Christlichen Gewerkschaften den Vorzug geben lassen.

Nun kam aber im Jahre 1907 das römische Dekret „Lamentabili“ mit dem Syllabus der Irrtümer des sogenannten Modernismus und die vom 8. September 1907 datierte Enzyklika „Pascendi dominici gregis“. Diese

⁶⁴ Wir stützen uns dabei auf die in Anm. 53 genannten Werke.

päpstlichen Verlautbarungen wandten sich gegen die Gedankengänge, wie sie Abbé *Loisy* in Frankreich entwickelt hatte: Zurückdrängen der göttlichen Inspiration und Ausdehnung des Gesetzes der Entwicklung auf die Bücher der Heiligen Schrift und auf ihren theologischen Gehalt⁶⁵. Als einer der wesentlichen Irrtümer dieses Modernismus wurde der Interkonfessionalismus angesprochen. Der italienische Prälat Umberto *Benigni* gründete in einem wahren Übereifer eines romanischen katholischen Integralismus eine Zentrale, die sich Mühe gab, alle Anzeichen des Modernismus im katholischen Raum aufzuspüren und dem Modernismus zu begegnen. Obwohl nun die Gedankengänge *Loisy's* in Deutschland nur geringe Resonanz gefunden hatten, wurde gerade Deutschland am meisten des Modernismus verdächtigt. Denn man fand dort, z. B. bei den Christlichen Gewerkschaften, den Versuch, mit protestantischen Christen auf neutraler Ebene zusammenzugehen. Das konnte bei Leuten, welche die deutschen Verhältnisse nicht genau kannten, verhältnismäßig leicht als Interkonfessionalismus ausgedeutet werden. „Sitz Berlin“ hat diese Situation ausgenutzt, seine Vertreter hatten in Umberto *Benigni* eine einflußreiche Stelle gefunden, an die eifrig alles berichtet wurde, was sich irgendwie gegen die Christlichen Gewerkschaften finden und verwerten ließ. So kam es, das die „Corrispondenza di Roma“ als *Benignis* Organ, dazu das Pariser katholische Blatt „Univers“ und einige andere Blätter in Frankreich und Italien einseitig für Berlin eingriffen. Welche Wirkung das hatte, mußte der Generaldirektor des Volksvereins August *Pieper* erleben, der am 27. Dezember 1908 und am 15. November 1910 in Audienz beim Papst war und eine Denkschrift über den Gewerkschaftsstreit überreichte. Er fand wenig Resonanz in Rom. Ja, er mußte sich von *Benigni* sagen lassen: „Schade, die meisten und tüchtigsten, einflußreichen deutschen Katholiken treten für die falsche Lehre ein; für die richtige Lehre treten im Gewerkschaftsstreit nur die weniger zahlreichen und weniger tüchtigen ein“⁶⁶.

Die Modernisten-Verdächtigungen gingen an Bischöfe, Theologieprofessoren und Laien ohne Unterschied heran. Professor *Mausbach* in Münster, einer der angesehensten theologischen Lehrer Deutschlands auf katholischer Seite, wurde von dem offiziellen Organ der Berliner Gruppe „Der Arbeiterpräses“ in mehreren Artikeln verdächtigt. Ebenso erging es dem Münchener Nuntius *Frühwirth* aus dem Dominikanerorden, den man der Begünstigung des Modernismus verdächtigte, weil er anonyme Anschuldigungen in rechtlicher Gesinnung nicht verfolgte⁶⁷. Die Zentrale des Prälaten Umberto *Benigni* ließ den Kölner Kardinal *Fischer* jahrelang durch einen in Köln weilenden französischen Priester überwachen⁶⁸. Kardinal *Kopp* hatte zwar erklärt, das Fuldaer Pastoral Schreiben habe nicht die Christlichen Gewerkschaften treffen wollen. Andererseits hat er am 25. Oktober 1910 sehr

⁶⁵ *Loisy*, L'Evangile et l'Eglise, 1902. — *Ders.*, Autour d'un petit livre, 1904.
⁶⁶ Vgl. *Hermelink*, a. a. O. 518.

⁶⁷ Deshalb hatte es auch keinen Erfolg gebracht, als die Christlichen Gewerkschaften ihn um Vermittlung baten.

⁶⁸ Über *Benigni*, vgl. *Bachem*, a. a. O. 181 ff. 286 ff.

deutlich an August Pieper geschrieben: „Es genügt ein Wink von mir, und Sie werden die gleiche Verurteilung finden wie Marc Sangnier in Paris“.

Im Jahre 1911 spürte man auf Seiten der Christlichen Gewerkschaften ganz klar, welche Gefahr drohte: Verbot der Zusammenarbeit zwischen den beiden christlichen Konfessionen auf der gewerkschaftlichen Basis, Auflösung der Christlichen Gewerkschaften und damit Ausschaltung einer größeren Aktionsgemeinschaft gegen den andrängenden Marxismus und Atheismus. In dieser Situation hat man sich an Bischof Döbbing gewandt, dessen großen Einfluß beim Papste man kannte⁶⁹. Döbbing war im August 1911 in Deutschland und wurde dort für die Sache der Christlichen Gewerkschaften gewonnen, wie wir bereits schilderten. Er hat nicht sofort nach seiner Rückkehr in Rom eingegriffen. Er wartete ab, bis er sich persönlich genügend mit der Materie vertraut gemacht hatte. Doch betonte er sofort, die christlichen Gewerkschaftsführer aus katholischem Lager hätten den entscheidenden Fehler begangen, Rom nicht hinreichend zu unterrichten, dort seien nur die Stimmen der Gegenseite bekannt!

Aus Bachems Memorandum konnten wir ersehen, daß die Vertreter Berlins sich um Pfingsten des Jahres 1912 zu äußerster Aktivität gezwungen sahen. Sie versuchten damals, sozusagen in letzter Stunde durch die römischen Freunde ein Verbot der Christlichen Gewerkschaften durchzudrücken, bevor die Fuldaer Bischofskonferenz sich schlüssig geworden war. Um Pfingsten 1912 traten die Delegierten-Versammlungen sowohl der Berliner als auch der M.-Gladbacher zusammen. Beide richteten Huldigungsadressen an den Papst. Die Christlichen Gewerkschaften erhielten ein sehr kühles Antworttelegramm, das praktisch eine Mahnung war, auf einen anderen Weg einzulenken. Das Antworttelegramm an die Vertreter von „Sitz Berlin“ dagegen ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: „Ich kenne eure Grundsätze und eure Bestrebungen und besonders auch die Differenzen zwischen euch und den anderen. Euch lobe ich, euch billige ich, und euch erkenne ich an, und mit allen Kräften strebe ich an, daß alle eure Grundsätze sich zu eigen machen mögen. Die anderen billige ich nicht; ich verdamme sie nicht, denn es ist nicht meine Sache zu verdammen, jedoch ihre Grundsätze, welche falsch sind, kann ich nicht anerkennen“⁷⁰.

Diese Verlautbarung mußte auch dem Letzten klar werden lassen, wer in Rom durchgedrungen war, obgleich Kardinal *Fischer* Ende 1910 sich in Rom für die Christlichen Gewerkschaften verwendet hatte, obgleich *Pieper* zweimal, wie wir sahen, mit demselben Anliegen beim Papst gewesen war, auch obgleich der Reichskanzler von *Bethmann-Hollweg* durch

⁶⁹ Für Münster dürfte in diesem Zusammenhang eine Mitteilung von Domkapitular Carl *Berghaus* interessant sein, die er unter dem 9. Dezember 1955 zur Verfügung stellte. Danach hatte Bischof Felix von *Hartmann* versucht, seine Versetzung von Münster auf den Stuhl des Kölner Erzbischofs zu verhindern. Als sicherstes Mittel war ihm dabei erschienen, daß Döbbing beim Papst intervenierte. Döbbing hat das auch getan, allerdings in diesem Falle ohne Erfolg.

⁷⁰ Dies sind die Pfingsttelegramme des Kardinalsatssekretärs, von denen Bachem in seinem Memorandum spricht.

den preußischen Gesandten beim Heiligen Stuhl hatte wissen lassen, daß die Christlichen Gewerkschaften als staatserhaltendes Element unersetzlich seien.

Es ist nun mehr als aufschlußreich, daß Bischof Döbbing die Überzeugung hatte, ein persönlicher Schritt von seiner Seite werde auch noch in dieser Situation die Gefahr bannen können. Er wußte, daß er wie kaum ein anderer beim Papst klare und offene Worte sprechen konnte. Andererseits mußte ihm das erwähnte Antworttelegramm an die Berliner Gruppe auch zeigen, daß es höchste Zeit zum Handeln war. Sofort nach Bekanntwerden dieses Telegramms begann man auf seinen Wunsch hin im deutschen Franziskanerkloster Castel Sant' Elia mit der Ausarbeitung eines Memorandums, in dem das Döbbing zugesandte Material verwendet wurde. In jenen Tagen kam auch der spätere Papst Pius XII. in Begleitung von Kardinal Pietro *Gasparri* nach Castel Sant' Elia und konnte wie der Kardinal durch den Guardian des Klosters P. Kreszenz *Münstermann* über das deutsche Anliegen informiert werden. Dieses Memorandum hat Döbbing am 17. Juni 1912 dem Papst Pius X. überreicht und den Text eingehend mündlich erläutert. Der Inhalt des Memorandums ist kurz folgender:

In der Einleitung spricht Döbbing dem Heiligen Vater noch einmal seinen Dank aus für die vielen ihm zuteil gewordenen Erweise des Wohlwollens. Dann werden die Gedanken in sechs Hauptpunkten dargelegt, die wir hier kurz skizzieren wollen: Die Absicht ist bei beiden sich bekämpfenden Gruppen gut. Vom Standpunkt des Glaubens aus gesehen, mag die Berliner Richtung mit ihren ausschließlich katholischen Mitgliedern besser sein, faktisch aber ist die M.-Gladbacher Richtung unentbehrlich. Denn man muß die konfessionelle Situation in Deutschland ernst berücksichtigen, nur der dritte Teil der Bevölkerung ist katholischen Bekenntnisses. Und hier betont Döbbing ganz stark, er wisse es aus eigener Erfahrung, daß die katholischen Arbeiter sich mit den evangelischen Arbeitern zusammenschließen müßten, weil sie sonst gezwungen seien, entweder Arbeitsauschluß und Minimallohn in Kauf zu nehmen oder sich den marxistisch gerichteten sozialistischen Gewerkschaften anzuschließen, welche die Arbeiter atheistisch beeinflussten. Je größer die Mitgliederzahl einer Gewerkschaft sei, desto größer sei auch ihr Einfluß, die Lage des Arbeiters zu heben und zu verbessern. Darum bestehe eine echte Notwendigkeit zum Zusammenschluß von katholischen und evangelischen Christen, um in den rein wirtschaftlichen Fragen zusammenarbeiten zu können.

Dann wörtlich: „Wenn diese Zusammenarbeit in rein materiellen Dingen in Zukunft nicht mehr gestattet sein würde, so würden die katholischen Arbeiter damit automatisch zur Armut und Sklaverei verurteilt. Außerdem würde ihnen das verweigert, was anderen, z. B. den Unternehmern, ohne Schwierigkeiten gestattet wird“. Anschließend macht das Memorandum deutlich, daß außer Kardinal Kopp und Bischof Korum alle anderen neunzehn deutschen Bischöfe mit Kardinal Fischer die Notwendigkeit der christlichen Gewerkschaften anerkennen und die katholischen Arbeiter auffordern, ihnen beizutreten. Also sähen die Bischöfe hier keine Gefahr für den

katholischen Glauben. Außerdem seien sozusagen alle katholischen Arbeiter, die zu den christlichen Gewerkschaften zählen, außerdem noch Mitglieder von rein katholischen Standesorganisationen. Im Zusammenhang damit weist Döbbing hin auf die 275 000 Mitglieder des katholischen Arbeitervereins und auf die 730 000 Mitglieder des Volksvereins. Er beschließt diese Ausführungen mit dem Satz: „Folglich ist es grundfalsch, zu behaupten, die katholischen Mitglieder der christlichen Gewerkschaften vernachlässigten die Pflege ihrer Religion“.

Dann aber setzt Punkt 5 des Memorandums anklagend unter der Überschrift ein: „Die Berliner Vereinigung hat den Frieden gestört“. Darin heißt es wörtlich: „Nachdem Deine Heiligkeit die Vereinigungen zum Frieden ermahnt hatte, trat ein Burgfriede ein, der im wesentlichen bis zum letzten Monat auch eingehalten worden ist. Dann aber entstanden von neuem erbitterte Streitereien zwischen beiden Gruppen. Den Anlaß gab die Berliner Vereinigung, die aus einer wohlwollenden Verlautbarung, die Deine Heiligkeit ihren Mitgliedern zuteil werden ließ, den Schluß ziehen wollte, die anderen seien nicht mehr katholisch, und Deine Heiligkeit werde die christlichen Gewerkschaften in Kürze verbieten. Beachte aber wohl, Heiliger Vater, daß die Tätigkeit der Berliner mehr negativ als positiv ist. Ihre überreiche Kritik läßt oft den Geist der christlichen Liebe und der objektiven Wahrheit vermissen“. Der Punkt schließt mit der Feststellung: „Den christlichen Gewerkschaften beständig Schwierigkeiten in den Weg legen, ist dasselbe wie: dem Sozialismus Vorschub leisten“.

Sodann legt Punkt 6 des Memorandums sehr deutlich die Folgen dar, die aus einer Unterdrückung der christlichen Gewerkschaften entstehen würden. Hier erinnert Döbbing den Papst daran, daß sowohl Papst Leo XIII. wie auch der Heilige Vater selber deutlich festgestellt hätten, die rein materiellen und wirtschaftlichen Dinge unterständen als solche nicht dem Urteilsspruch der Kirche. Sollte ein Verbot der christlichen Gewerkschaften kommen, so würde man fragen: Was soll man jetzt als richtig ansehen? Dann wörtlich: „Wenn jetzt die Gewerkschaften unterdrückt würden, so steht zu befürchten, daß viele mehr oder weniger sämtliches Vertrauen in die kirchliche Autorität verlieren“.

Weiter gibt Döbbing zu bedenken: Die Sozialisten würden einen enormen Aufschwung erfahren, ja einen wirklichen Sieg erleben. Dazu sagt er wörtlich: „Beim letzten Streik wurden diese allein von den christlichen Gewerkschaften gestoppt, jetzt aber jubeln sie schon voller Freude: die christlichen Gewerkschaften sind vernichtet, für den Sozialismus beginnt jetzt die goldene Zeit, die Zeit, in der er erneut aufblühen wird. Das Organ der evangelischen Union stellt fest, dann sei es auch um das katholische Zentrum geschehen.“ Weiter verweist Döbbing darauf, nichtkatholische Blätter sprächen bereits von einem neuen Kulturkampf, von einer Trennung von Kirche und Staat. Andere Blätter forderten, die Regierung solle den katholischen Schulen jede Unterstützung entziehen.

Als weitere Folge eines Verbotes stellt das Memorandum wirkliche Verarmung der Katholiken fest. Dabei wird darauf hingewiesen, gerade die

Berliner müßten diese Folge bereits aus eigener Erfahrung kennen. Die Berliner Gruppen hätten nämlich aus Mangel an Geldmitteln für die Unterstützung von Kranken und Arbeitslosen bis zum Jahre 1911 bereits den dritten Teil ihrer Mitglieder eingebüßt, sie ständen vor dem völligen wirtschaftlichen Ruin. Genau entgegengesetzt sei die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften verlaufen; sie könnten den Arbeitern auch geldlich einen wirklichen Rückhalt gewähren und zählten zur Zeit 360 000 Mitglieder.

Weiter wörtlich: „Dann müßte man auch sämtliche anderen Vereinigungen von Katholiken mit Protestanten in materiellen Dingen verbieten, z. B. die Vereinigungen der Ärzte, der Bauern, des Adels, der Schifffahrt, alle Sportverbände usw., schließlich sogar die Vereinigung gegen Sittenverderbnis. Wie aber sollen dann die Katholiken mit den Protestanten überhaupt noch leben können?“

Schließlich verweist das Memorandum noch auf mögliche Komplikationen mit der Reichsregierung und stellt zusammenfassend fest, daß unübersehbarer Schaden auf religiösem, moralischem, wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet als dauernde Folge eines Verbotes entstehen müßten.

An Maßnahmen, die sofort ergriffen werden sollten, schlägt Döbbing vor, der Papst möge die Gutachten sämtlicher Bischöfe Deutschlands einfordern. Er setzt dann fort: „Ich will noch hinzufügen, daß unter den Bischöfen Deutschlands der hochwürdigste Bischof von Paderborn der am meisten geeignete ist, ein Urteil über beide Vereinigungen abzugeben. Denn in seiner sehr großen Diözese leben und wirken schon seit vielen Jahren die Vertreter beider Richtungen. — Was aber ist nun zu tun? Um die Gemüter zu beruhigen, möge Deine Heiligkeit wiederholen, was Seine Eminenz Kardinal Fischer schon mehrfach geantwortet hat, daß nämlich beide zu dulden seien und keine Gruppe die andere als Häretiker verdächtigen dürfe. Für die Zukunft möge beiden Richtungen Schweigen befohlen werden, auch den Berlinern, die niemals Ruhe geben, wie aus den Zeitungen und Buchveröffentlichungen feststeht. Inzwischen möge eine neutrale Kommission eingesetzt werden, die diese äußerst schwierige Frage an den beiden Zentren studiert und prüft.“

Wir lassen den Text des Memorandums wegen seiner Wichtigkeit in der lateinischen Originalfassung folgen⁷¹:

Beatissime Pater!

Ultimis hisce diebus maxima exorta est commotio animorum inter duas societates principales operariorum catholicorum Germaniae, sc. „Berolinenses“ et „Colonienses“ (seu „M.-Gladbach“) imo inter omnes fere catholicos totius Germaniae. Sequelae hujus commotionis funestissimae pro re catholica ac pro multis

⁷¹ Es sei gestattet, an dieser Stelle einen persönlichen Dank an den Apostolischen Protonotar Prof. DDr. Georg Schreiber, meinen akademischen Lehrer in Münster, abzustatten, der in einer Seminarübung im Jahre 1947 den Studenten die erste Kenntnis dieses Memorandums vermittelte, das er persönlich in Castel Sant' Elia entdeckt hatte.

fidelibus grave periculum spirituale constituunt. Uno verbo, res maximi momenti agitur, quae promptam solutionem expostulat. Quapropter pro benevolentia Sanctitatis Tuae mihi toties exhibita, et quia jam ab annis utriusque consociationis controversias et difficultates bene novi, cum utriusque partis libellos et opuscula semper recipiam atque etiam cum uno alterove duce hac de re oretenus tractare potuerim necnon fructus et effectus syndacatum christianorum ex propria experientia satis bene cognoscam, ad bonum pacis et rei catholicae Germaniae, Sanctitati Tuae quae ego hac de re sentio, absque ullo partium studio exponam.

I. Intentio utriusque consociationis bona. — Utraque consociatio bonas, imo optimas intentiones habet, promovendi sc. bonum materiale operariorum Germaniae. Membra catholica utriusque volunt et remanere catholica et in omnibus subjecta episcopis et Sedi Apostolicae. Usque ad hodiernum diem ita revera est.

II. Per se melior Berolinensis. — Per se sane consociatio Berolinensis praeferentiam meretur, quia sine dubio melius et perfectius est, nullum omnino habere commercium et associationem cum acatholicis. Hoc concedit etiam consociatio syndacatum christianorum.

III. De facto tamen necessaria est etiam altera Coloniensis (M.-Gladbach). — De facto vero pro dolor in Germania catholici cum protestantibus vivunt et vivere debent; in omnibus regni provinciis invicem commixti sunt; accedit, quod catholici tantum tertiam partem incolarum constituunt, et quod in genere protestantes ditiores sunt. Tandem observandum, quod in Germania ab anno in annum crescit industria: sed opera industriae maxima ex parte in manibus protestantium sunt et erunt, quia sunt ditiores. Quod partim provenit adhuc ex sic dicta Reformatione Lutheri, in qua catholicis saepe saepius bona possessionesque vi auferebantur, dabantur autem protestantibus; partim provenit ex hoc, quod gubernium per omnia saecula usque ad nostra tempora viam ad officia, munera, negotia magis proficua occuldit catholicis; etiam in hoc praefert et protegit protestantes. Quae quidem difficultas magis a catholicis sentitur in illis provinciis, in quibus magis cum protestantibus commixti vivere debent. Haec ita esse ex propria experientia confirmare possum. Ergo operarii catholici generatim laborem quaerere debent apud heros protestantes; sed insuper unionem inire debent cum aliis operariis etiam protestantibus. Quod si non facerent, si soli remanerent, aut a heris excluderentur a labore aut tractarentur tamquam mancipia, cogerentur ad labores nimios et periculosos saluti, aut reciperent salarium minus, quod non sufficeret ad alendam familiam, multo minus ad statum suum meliorandum, aut omnino superarentur et conculcarentur a socialistis, maxime quia contra sic dictam terrorizationem massarum per unionem socialisticam 2 000 000 operariorum catholici operarii in locis, in quibus industria maxime viget et generatim socialistae et protestantes praedominant, neque singuli neque minore numero uniti quidquam efficere possent. Quo major autem numerus unionis operariorum, eo major et vis moralis, quam exercent. Hac de causa syndacatus christiani unionem cum protestantibus sic dictis orthodoxis, i. e. qui in Christum Deum credunt, in rebus exclusive economicis habent. Si hoc in rebus mere materialibus amplius non liceret, operarii catholici eo ipso ad paupertatem et servitutem damnarentur et insuper iis negaretur, quod aliis, e. g. magnis proprietariis sine negotio conceditur.

Ex dictis patet unionem commercialem cum operariis protestantibus, quam practicant syndacatus christiani, esse aliquo sensu malum, sed malum necessarium pro multis partibus Germaniae.

IV. In favorem syndacatum christianorum sunt haec. — Catholici, qui syndacatibus christianis nomen dant, nullo modo negant fidem aut principia catholica, imo sunt catholici et practicant religionem catholicam semperque protestantur suam subjectionem erga Ecclesiam catholicam; et talis est haec subjectio syndacatum christianorum sub Episcopis, ut, exceptis Eminentiss. DD. Episcopis D. Card. Kopp et D. Ep. Korum, in quorum dioecesibus praepriis viget consociatio Berolinensis, omnes alii 19 Episcopi cum Eminentiss. D. Card. Fischer syndacatus christianos saltem de facto tamquam veram necessitatem pro nostris temporibus saepius publice agnoverint atque fideles catholicos continuo adhortentur, ut istis syndacatibus nomen dare velint. Ceterum regimen centrale horum syndacatum est saltem pari modo penes catholicos et protestantes. Tandem syndacatus christiani membra catholica semper adhortantur, ut etiam alicui unioni exclusive catholicae nomen dare velint. Et revera omnes fere catholici operarii, qui syndacatibus christianis associati sunt, etiam alicui unioni stricte catholicae adscripti inveniuntur. Juvat hic commemorare unionem illam 275 000 operariorum catholicorum orientalem, meridionalem, occidentalem Germaniam complectentes, quae in praesides habet plus quam 2000 sacerdotes, cujus delegati nuperrime Francoforte erant coadunati; neque silentio praetereatur catholicorum unio popularis, quae regitur et administratur a sacerdotibus doctissimis et fervorosis civitatis M.-Gladbach, et cui jam 730 000 membra adscripta sunt.

Per consequens omnino falsum est, quod a membris catholicis syndacatum exercitium religionis negligatur.

V. Pacem perturbavit consociatio Berolinensis. — Verum est, quod utraque consociatio per aliquod tempus se invicem oppugnavit, non sine magno detrimento pro utraque parte et scandalo populi. Certe, etiam aliqua membra syndacatus christiani interdum erraverunt, praesertim in initio; sed postquam Sanctitas Tua ipsas ad pacem adhortata est, status treugae exstitit usque ad ultimum mensem, saltem plus minusve. Tunc denuo acerbissimae quaestiones inter utramque exortae sunt. Ansam dedit consociatio Berolinensis, quae ex verbo benevolo, quod Sanctitas Tua pro membris istius associationis habuit, deducere voluit alios non esse amplius catholicos et Sanctitatem Tuam syndacatus christianos brevi prohibeturam esse.

Tandem observare velis, Sancte Pater, actionem Berolinensium esse magis negativam quam positivam; abundant criticis nimis, in quibus saepissime desideratur spiritus caritatis christianae et veritatis objectivae, ita ut syndacatus christiani forte non immerito ipsos de diversis calumniis accusent. Quid mirum, si syndacatus ad se defendendum ab irato interdum respondeant! Sed quis non videt continuas invectionibus, suspicionibus, criticis rem bonam magis destrui quam aedificari? Creare semper impedimenta syndacatibus christianis idem est atque socialismum fovere.

VI. Quinam erunt effectus et sequelae suppressionis syndacatum christianorum?

1. Confusio maxima inter catholicos, scandalum pusillorum. Ex ista agitatione Berolinensium nata est magna depressio animorum et confusio et scandalum pusillorum. Jam dicunt: „Cui ergo credere debemus? Ante aliquot annos (31. XII. 1910) Summus Pontifex per Card. nostrum Fischer edixit se tolerare syndacatus christianos, et nunc Berolinenses nobis transmittunt notitiam Papam non posse tolerare syndacatus“. — „Summus Pontifex Leo XIII in Encyclica: —

Rerum novarum — et Tu, Sancte Pater, in Litteris de Sillon clare edixistis res pure materiales et oeconomicas non subesse Ecclesiae, nunc jam docetur contrarium“. Sunt etiam, qui dicunt: „Nos in syndacatibus nihil unquam egimus sine nostris Episcopis, a quibus recipimus modum et normam agendi; alii sine Episcopis, imo contra Episcopos nos accusant de catholicismo suspecto et nos proscribunt. Ubi remanet justitia? Cur auctoritas ecclesiastica nos non defendit“?

Si nunc adhuc supprimerentur syndacatus, timendum, ne multi amittant plus minusve omnem fiduciam in auctoritatem ecclesiasticam.

2. Secunda sequela suppressionis syndacatum esse augmentum enorme, imo victoria socialistarum. Devicti enim hi in ultimo operistitio (sciopero) a solis christianis syndacatibus nunc jam laeti jubillant: „Syndacatus christiani sunt destructi; pro socialismo incipit tempus aureum; tempus quo denuo reflorabit!“ Organum unionis evangelicorum affirmat, tunc etiam de Centro Catholico actum esse. Aliae ephemerides acatholicae loquuntur „de nova persecutione Ecclesiae“ (Culturkampf) in Germania devicto Centro oritura, aliae „de separatione Ecclesiae a statu“, aliae protestantur contra omnem subventionem a gubernio dandam pro scholis catholicis.

3. Sequeretur etiam vera paupertas catholicorum, uti satis patet ex dictis sub n. III. Hanc consequentiam melius quam alii cognoscit per propriam experientiam consociatio Berolinensis: omni anno decrescit summa, quam singuli socii conferre debent ad adjuvandum socios aegrotos vel sine labore existentes, ita ut ob defectum pecuniae necessariae anno 1911 tertiam partem sociorum amiserit, imo publicae ephemerides nos docent consociationi Berolinensi imminere completam ruinam rerum fortunae. E contrario res se habet in syndacatibus christianis; ab anno in annum et numerus sociorum crescit et res fortunae augmentantur; in praesenti numerus syndacatum christianorum 360 000 superat. Sine dubio in temporis progressu magis adhuc clarebit, quis rectam viam ingressus fuerit!

4. Tunc supprimendae essent etiam omnes omnino aliae uniones catholicorum cum protestantibus in rebus materialibus, e. g. uniones medicorum, agricolarum, nobilium, navigationem promoventium, uniones exercitationum gymnasticarum etc., imo unio virorum pro impugnanda corruptione morum. Sed quomodo tunc catholici cum protestantibus adhuc vivere poterunt?

5. Multi timent etiam complicationem e parte gubernii. Utinam errent!

6. Bona immensa tam in campo religioso quam morali quam scientifico et industriali, longo tempore et maximis laboribus et sacrificiis parta, pro semper destruerentur.

En, Sancte Pater, quae filiali cum fiducia, amore motus erga nativam patriam, de hac difficillima quaestione Tibi exponenda censi. Res eo pervenit, ut omnes anxie expectent auctoritativam decisionem S. Matris Ecclesiae praehabito consilio et informationibus sui Episcopatus. Si haec res non tractatur et deciditur in intima unione cum Episcopis, animi nunquam quietantur, Sancte Pater, nihil omnino efficitur! Populus enim catholicus Germaniae maximam habet fiduciam in suos Episcopos, quippe qui semper theoretice et practice fideles instruxerint veram salutem pro nobis catholicis tantum a legitima Summi Pontificis et Episcoporum auctoritate proficisci posse. Quo factum est, ut catholici Germaniae in rebus quomodocumque ad fidem et mores spectantibus semper vocem auctoritativam suorum

Episcoporum et non privatorum hominum audire velint! Haec est unica et ultima ratio, cur in Germania in hisce temporibus tanta regnet inter catholicos confusio, consternatio, diffidentia, quia aliqui privati semper veniunt ad populum dicendo: Sanctam Sedem hoc velle, hoc praescribere, illud vero prohibere.

Hisce de causis humillime, sed quam enixius possum, rogo Sanctitatem Tuam, ut vota singulorum Episcoporum Germaniae hac super re exquirere velit, ut pax inter catholicos restituatur, ut attentio circumstantiis necessariis debita habeatur, ut per auctoritatem competentem, et non amplius per homines privatos cum maximo damno rei catholicae, quaestiones intricatissimae et responsabilitate plenae tractentur.

Addere volo, inter Episcopos Germaniae ad iudicium ferendum de utraque consociatione aptissimum esse Reverendissimum D. Episcopum Paderbornensem, in cuius vastissima dioecesi utriusque socii jam a multis annis existunt et laborant.

Quid pro nunc faciendum? Ad quietandos animos Sanctitas Tua repetat, quod pluries respondit Eminentiss. C. Card. Fischer, sc. utramque tolerari et neutram debere alteram incriminari tamquam haereticam. Per consequens utrique silentium imponatur, etiam Berolinensibus, qui, uti ex ephemeridibus et libellis constat, nunquam quiescunt.

Interim commissio neutri parti favens instituatur, quae quaestionem hanc difficillimam in utraque sede studeat et inquiret.

Döbbling hatte mit seinem Memorandum sofortigen Erfolg. Der Papst forderte unverzüglich von sämtlichen deutschen Bischöfen das von Döbbling vorgeschlagene Gutachten ein. Über sein Eingreifen beim Papst hat Döbbling sich kurz nach dem Überreichen des Memorandums in einem Privatbrief an seinen Freund Oberregierungsrat Ernst Roloff geäußert. Wir lassen den Brief folgen:

Sutri, 29. Juni 1912

Mein viellieber Ernst!

Mit welch herzlicher Freude ich von Dir die Nachricht erhielt über das baldige Erscheinen des ersten Bandes des Lexikons der Pädagogik unter Deinem Namen, kannst Du Dir denken! Gratuliere aus ganzem Herzen dazu! Sei es Dir ein neuer Beweis, daß der liebe Gott Deine wenn auch schweren Schritte wirklich und gnädiglich geleitet hat. Möge dieser Erfolg auch eine Genugtuung Dir bedeuten, welche nicht wenig zur Beharrlichkeit im Opfer beitragen wird.

In Bezug auf das Andere⁷² hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen, die Sache ist wirklich so, wie auch ich sie in langer Zeit habe verfolgen und beobachten können. Auch Dein beigefügter Wunsch ist schon erfüllt. *Inter nos!*⁷³ habe ich vor vierzehn Tagen dem H. Vater eigenhändig ein langes Votum in Latein überreicht⁷⁴,

⁷² Persönliche Anmerkung von E. Roloff: „Betrifft meinen brieflichen Hinweis auf die verhängnisvollen Eindrücke, die es in Deutschland mache, daß fast alle Kundgebungen Papst Pius' X. durch nachfolgende Interpretationen und Kommentare fast gänzlich wieder zurückgenommen wurden“.

⁷³ „Inter nos!“ ist im Original doppelt unterstrichen.

⁷⁴ Anmerkung von E. Roloff: „Betrifft meines Wissens den Gewerkschaftsstreit zwischen der Kölner und der Berliner Richtung“.

welches mit der Bitte schloß, man möge sich an die Bischöfe wenden, worauf die Augen der Katholiken gerichtet seien. Nun ist es ja auch sofort geschehen. Hoffen wir nun, daß ein glückliches Endresultat schließlich die Sache festlege und den Streit beilege. Auch habe ich dazu beigetragen, daß gewisse Persönlichkeiten, die auch Dir nicht fremd sind, ins richtige Licht gestellt worden sind, daß wenn sie auch in Zeitungen doppelte Seiten vertreten, wenigstens beim Vatican nicht ins Gewicht fallen. Bitte, daß diese meine Notizen nicht bekannt werden, um weiteren Einfluß nicht zu paralysieren. So kann auch aus dem stillen Sutri hier und da ein Lichtstrahl sich Bahn brechen.

Gegen Mitte Juli werde ich wohl nach Capranica übersiedeln. Hoffe im September in Wien der Feier⁷⁵ beizuwohnen. Wohnung nehme ich dann im Franziskanerkloster, Domplatz. Bin seit mehreren Monaten erkältet und muß wohl vorher eine Kur machen. Mein Secretär liegt krank in Bayern.

Nun noch meine besten Grüße.

In aller Liebe und Freundschaft

Dein treuer

† Fr. J. Bernard OFM.

Der Bischof ist sich bewußt gewesen, daß er das Mögliche erreicht hatte. Anscheinend machte man sich in den Kreisen, die um sein Eingreifen wußten, Hoffnungen, nun werde die Berliner Richtung verboten oder energisch von Rom zurechtgewiesen. Döbbing sah die Situation sehr klar. Er hat unter dem 21. August 1912 an den Provinzial P. Richard *Breisig* nach Düsseldorf geschrieben: „So viel ist sicher, für die Gewerkschaften wird man nur ein tollerari posse erlangen, die Zeit muß selbst den Wert derselben entscheiden“⁷⁶.

Dann kam am 24. September 1912 die Enzyklika „Singulari quadam caritate“⁷⁷. In diesem Dokument spricht der Papst davon, daß es grundsätzlich vom Standpunkt des Glaubens aus zwar besser sein möge, wenn die katholischen Arbeiter sich in eigenen Berufsorganisationen rein katholischer Prägung zusammenfinden würden. Aber die besondere Lage in Deutschland sei doch sehr ernst zu berücksichtigen. Er fährt dann fort: „Wir erklären, es könne geduldet und den Katholiken gestattet werden, auch jenen gemischten Vereinigungen, wie sie in Euren Diözesen bestehen, sich anzuschließen.“ Der Papst wünscht ferner, daß die Katholiken, die den Christlichen Gewerkschaften angehören, gleichzeitig Mitglieder der katholischen Arbeitervereine sein sollten, damit ihr katholischer Glaube entsprechend gepflegt werden könne. Die deutschen Bischöfe werden als Wächter darüber bestellt, daß die christlichen Gewerkschaften auch immer auf dem richtigen Wege blieben. Und endlich wird eingeschärft, man solle davon ablassen, sich gegenseitig zu bekämpfen und zu verleumden.

⁷⁵ Anmerkung von E. Roloff: „Eucharistischer Kongreß“.

⁷⁶ Im Faszikel: Briefe an den Provinzial.

⁷⁷ Vgl. dazu auch *Bachem*, a. a. O. 214 ff.

Es darf an dieser Stelle klar festgestellt werden, daß die Regelung der Enzyklika genau dem entspricht, was Döbbings Memorandum enthält, mehr noch, man kann die gleiche Anordnung der Gedanken feststellen. Das berechtigt zu dem Schluß, daß Döbbings Memorandum die Vorlage für die Enzyklika gewesen ist.

Döbbing ist auch nach der Audienz vom 17. Juni 1912 noch mehrfach beim Papst gewesen und hat aufklärend für die Sache der Christlichen Gewerkschaften gewirkt. Er ist dabei vor allem den Darstellungen der Berliner Richtung entgegengetreten, welche nach der Enzyklika behaupteten, der Papst habe sich ganz auf ihre Seite gestellt. Daß Bischof Döbbing die eigentliche Entscheidung brachte, konnten nach der Natur der Sache nur wenige wissen. Er selbst hat um absolute Geheimhaltung gebeten, damit sein Eingreifen nicht durchkreuzt werden könne. Man darf aber wohl auf zwei Briefe von Justizrat Carl *Bachem* an P. Pankrätius Rathschek hinweisen, die geeignet erscheinen, die Rolle Döbbings im Gewerkschaftsstreit zu unterstreichen. Der erste ist vom 17. Dezember 1912 datiert und enthält folgende Sätze⁷⁸: „Ich beehre mich, Ew. Hochwürden ganz ergebenst den Empfang Ihres sehr gefl. Schreibens vom 15. Dezember zu bestätigen und knüpfe daran meinen verbindlichsten Dank für Ihre Mitteilungen. Sie stimmen durchaus zu anderen Mitteilungen, die ich vereinzelt von anderen Seiten erhalten habe, so daß ich jetzt den Zusammenhang vollständig klar habe. ... Von großem Werte waren mir Ihre Mitteilungen über die Anschauungen des Herrn Bischofs Döbbing. Daß ich sie streng vertraulich handle, brauche ich ja nicht erst zu versichern. Es ist zweifellos richtig, daß manches anders gekommen wäre, wenn man die Agitation der Berliner in Rom rücksichtsloser gekennzeichnet hätte. Aber wie schwer war das und wer konnte das unternehmen? ... Ich denke, daß in Rom auch allmählich das Verständnis für diese Schwierigkeiten innerhalb der Gewerkschaften um sich greift, namentlich, wenn man sich frei macht von den hinterlistigen und tendenziösen Einflüsterungen der „Berliner“. Ich weiß ja von Ihnen, daß Herr Bischof Döbbing dauernd in dieser Richtung tätig ist und er darf versichert sein, daß alle verständigen Katholiken Deutschlands ihm dafür den höchsten Dank wissen.“ Unter dem 8. Februar 1913 schrieb *Bachem* wiederum an P. Pankrätius *Rathschek*: „Wir müssen dem Herrn Bischof Döbbing zu größtem Dank verpflichtet sein, daß er in dieser entschiedenen und klaren Weise Stellung genommen und dadurch die Sache zur Entscheidung gebracht hatte.“

Am 17. April 1913 nahm *Bachem* Gelegenheit, persönlich dem deutschen Bischof in Italien den Dank auszudrücken in einem Brief, der den Satz enthält: „Euer Bischöfliche Gnaden haben durch Ihr jüngstes Eingreifen in der Gewerkschaftsfrage nach meiner festen Überzeugung dem deutschen Katholizismus und der ganzen katholischen Entwicklung einen so großen Dienst getan, daß jeder, welcher die Tragweite dieser Dinge überschauen kann, Ihnen den größten Dank wissen muß“⁷⁹.

⁷⁸ Der Brief gehört wie der folgende zum Faszikel: Gewerkschaftsstreit.

⁷⁹ Im Faszikel: Gewerkschaftsstreit.

Wir können den weiteren Verlauf der Ereignisse an dieser Stelle nicht verfolgen. Der ausbrechende erste Weltkrieg hat auch diesen Streit in Deutschland vergessen lassen. Das Vertrauen Döbbings, daß die Zeit selber ihr Urteil über den Wert der Christlichen Gewerkschaften sprechen werde, hat sich erfüllt.